



Evangeliums Posaune

Möglichkeiten

Inhalt

MÖGLICHKEITEN

- 4 Wenn der Heiland sendet
Immer im Dienst**
- 5 Marias Zeugnis**
- 7 Wozu bist du auf der Welt?**
- 8 Der unentbehrliche Andreas**
*Ein unscheinbarer Mann - und doch war er
so nützlich in Gottes Hand.*
- 10 Was hast du in deiner Hand?
Wer mich bekennt vor den Menschen**
- 11 Praktisches Christentum**
- 12 Tätige Liebe**
*Liebe beweist sich in der Tat. Wenn die
Liebe Christi in uns brennt, werden wir
eifrig sein im Dienst für Gott und an unsren
Nächsten.*
- Radiobotschaft
- 14 Ein guter Rat für das neue Jahr**
*Das Schlechte vergessen, das Gute behalten
und immer nach vorne schauen...*

3 Impressum / Editorial

Jugendseite

16 Getragen

17 Aus der Ausbildung (11)

Erzählung

18 Der sichere Weg zu Gott

Kinderseite

19 Ein Missionar zu Hause

Familienseite

20 Gelegenheiten in der Familie

Biografie

22 Hudson Taylor (Teil 55)

Auf dem Weg des Heils

24 Eine Begegnung mit Gott (Teil 1)

Zum Nachdenken

26 Bist du ein Seelengewinner?

28 Nachrufe

32 Geh nicht vorüber am Erdenleid! Gedicht)

125. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Harry Semenjuk (CA), Ron Taron (CA),
John Reimer (Mx), Hermann Vogt (DE).

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the German Church of God by:**

Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.

Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG

BIC: GENODEM1HFV

IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

*Ungenutzte Möglichkeiten! – Das werde ich mein Leben lang
nicht vergessen!*

*Es war im März 1963, als mich ein 28-jähriger mexikanischer
Regierungsarbeiter in Mexico-City in die größte Kathedrale
führte. Am Eingang besprengte er sich mit dem bereitstehenden
Weihwasser, bei jedem Marien- und Heiligenbild bekreuzigte er
sich, wie ihm von Kindheit an befohlen war. Ich folgte ihm still-
schweigend. Doch auf einmal drehte er sich um, sah mich an und
sagte: „Freund, wo ist die Wahrheit?!“ Dies sagte er mit solch
einem flehenden, verlangenden Blick, der mir heute noch so klar
vor Augen steht.*

*Ich war damals auch nur ein Namenschrist, ohne Heilsgewissheit,
ohne inneren Frieden. Doch seine Worte trafen wie ein Schwert
in meine Seele. Ich wusste, uns beiden fehlt das Beste. In meiner
Not ließ ich diese arme Seele stehen und verließ ihn, denn ich
hatte Angst vor weiteren Fragen.*

*In demselben Jahr habe ich Gott gesucht und fand bei Jesus
Frieden für meine Seele. Nun hätte ich die Möglichkeit gehabt,
diesem Mann zu schreiben: „Bei dem Sohn Gottes findest du die
Wahrheit!“ Später fand ich keinen Kontakt mehr zu diesem Men-
schen. Wie oft habe ich es bereut, meine Möglichkeit nicht ausge-
nutzt zu haben!*

*Doch Gott sei Dank, es gibt auch heute noch Menschen, die die
Gelegenheiten ausnutzen, die Gott ihnen gibt. Im Wort Gottes
lesen wir von einem Andreas, der Jesus als das Lamm Gottes
erkannte, und er führte seinen Bruder Simon zu ihm. Andere er-
kannten die Möglichkeit und nutzten sie auch für sich selbst aus,
z. B. der blinde Bartimäus oder auch Zachäus, der Zöllner.*

*Lieber Leser, auch dir bieten sich heute noch oft Gelegenheiten,
wo du etwas für deinen Herrn tun kannst, wo du ein Licht und
ein Zeugnis sein kannst. Eine gute Möglichkeit wäre Folgendes:
Biete deinem Nachbarn, deinem Arbeitskollegen oder in deiner
Verwandschaft die Evangeliums Posaune an.*

*In dieser Ausgabe bringen wir einige Zeugnisse, wie Menschen
ihre Möglichkeiten ausnutzten und ein Segen wurden.*

H. D. Nimz

Wenn der Heiland sendet

Ich habe einmal etwas ganz Erschütterndes erlebt. Da war eine alte Frau in Essen, eine Witwe. Ihr Mann war Bergmann gewesen. Als sie zum Glauben gekommen war, wurde diese einfache Frau eine große Seelsorgerin für viele durch ihr Zeugnis von Jesus. Eines Tages hörte ich, dass sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war und der Arzt ihr ganz offen gesagt hatte: „Sie haben Krebs, und zwar in einem Stadium, wo wir nicht mehr operieren können. Gehen Sie heim und bestellen Sie Ihr Haus.“ Wenige Tage später treffe ich sie in der Stadt. Ich sage: „Mutter, was machen Sie?“ Und da sagt sie: „Ich muss ein paar Leute besuchen, die an Jesus interessiert sind, aber noch nicht durchgedrungen sind zum lebendigen Glauben. Ich möchte gern, dass sie ganz

gerettet werden durch das Blut Jesu.“ Erstaunt sehe ich sie an - sie war schneeweiß im Gesicht - und sage: „Aber Mutter, Sie sind doch schwer krank. Sie wissen doch, dass Sie so krank sind. Gehen Sie doch nach Hause. Legen Sie sich ins Bett. Sie haben doch Krebs!“ Da wird sie beinahe unwillig und sagt: „Was geht mich mein Krebs an, wenn es um Menschenseelen geht und wenn der Heiland sendet!?“ Ich wurde ganz still. Und es ging mir auf, was der Herr Jesus für eine Gewalt hat. Ja, wenn der Herr Jesus Menschen berührt und in seinen Dienst beruft, dann müssen sie gehen und jede Gelegenheit nutzen!

Wilhelm Busch

Immer im Dienst

Nach einer schweren Krankheit wurde mir zur Genesung eine Kur verordnet. Für diesen Aufenthalt nahm ich auch einige Traktate mit. Als Kinder Gottes sollten wir immer Schriften zur Verteilung dabei haben, wenn wir unterwegs sind. Müde und erschöpft suchte ich mir einen Platz im Zug. Die schöne Landschaft mit all ihren kleinen Stationen flog an meinem Auge vorbei. Die Stille tat mir gut. Als ich längere Zeit geruht hatte, verspürte ich ein Mahnen, meinen Mitreisenden einige von den Blättern zu geben. „Nein“, sagte ich mir, „jetzt habe ich Ruhe.“ Und der Böse bestätigte mich in meinen Gedanken: Du musst auch nicht immer Blätter verteilen und im Dienst des Herrn stehen! Die Zeit verging wie im Flug und der Zug näherte sich dem Ziel. Heftiger wurde jetzt das Mahnen und immer öfter: Geh und tue den Auftrag! Es entstand ein großer Kampf in mir. „Gut“, sagte ich endlich, „dann will ich gehen.“

Einem jungen Mädchen, das traurig und alleine neben mir im Abteil saß, gab ich etwas zu lesen. Nach kurzer Zeit wandte sie sich mir zu und sagte: „Darf ich Sie einmal sprechen?“ Und dann erzählte sie mir ihre große Not: „Aus einem guten und gläubigen Elternhaus

bin ich vor einem Jahr ausgebrochen und habe kein Zeichen gegeben. Die fromme Sache war mir zu lästig. Ich wollte mein eigenes Leben leben. Doch die Fremde hat mich enttäuscht und betrogen; ich möchte wieder nach Hause. Was soll ich tun? Ich habe Angst. Ich bat Gott um Führung. Sie kamen zur rechten Zeit. Ob mich meine Eltern wohl wieder aufnehmen werden? Dieser Zug fährt Richtung Heimat.“

Voller Freude konnte ich ihr sagen: „Es sind die Gebete Ihrer Eltern, die dieses Sehnen in Ihnen gewirkt haben.“ Nach einem gemeinsamen Gebet des Dankes wurde es Zeit zum Aussteigen, denn mein Ziel kam in Sicht. Froh und dankbar half sie mir bei meinem Gepäck. Wer war nun glücklicher, dieses junge Mädchen oder ich? Mit Tränen der Freude in den Augen winkte sie mir aus dem fahrenden Zug, der sie nun nach Hause brachte. Und ich durfte wieder neu lernen, gehorsam zu sein, wenn Gott einen Auftrag gibt; trotz aller Schwachheit. Er muss uns nicht gebrauchen - er will uns gebrauchen. Im Gehorsam liegt der volle Segen, das habe ich erfahren an Leib und Seele. Lieber Leser, willst du auch gehorsam sein und deine Gelegenheiten nutzen?

M. Dittmann



Marias Zeugnis

Maria!“ – Frau Richter trat in die Tür und rief in den bereits dämmrigen Garten. „Ja, Mutter“, kam es zurück, „ich komme schon!“ Und aus der im Garten versteckt liegenden, von wildem Wein umrankten Laube kam ein frisches, etwa 20-jähriges blondgelocktes Mädchen. Schnell, hier und da sich unter schwer behangenen Obstbäumen bückend, eilte Maria über den grünen Rasen zur Mutter.

Zärtlich ruhte der Blick der Mutter auf ihrem jüngsten Kind, der Freude ihres Herzens und Trost ihres Alters. Was hatte ihr doch Gott mit diesem lieben Kind geschenkt! Ein Juwel innen und außen. Eitel Sonne und Leben. War auch der Sohn und Erbe ein harter rücksichtsloser Mann, die ältere Tochter ein verlorenes Kind, so hatte sie doch Maria, die ihr im Alter ein Licht und Trost war. Marias Liebe und Treue söhnte sie immer wieder mit den Widerwärtigkeiten des Lebens aus. Darum war sie ihr so gut.

„Wir haben Besuch bekommen, Maria!“
„Besuch?“, entgegnete diese und sah fragend zur Mutter auf. „Wer kommt denn noch so spät am Tag?“

„Komm herein!“ Damit schritt die Mutter voran, Maria voller Spannung hinter ihr her. In der einfachen Wohnung löste sich ihr das Geheimnis. Die Leute aus der Stadt, die vor drei Tagen zu Webers zu Besuch gekommen waren, traten ihr schon in der Tür entgegen.

„Kennen Sie uns noch?“, fragte eine ältere Dame mit silberweißem Haar und reichte Maria freundlich lächelnd die Hand. „Gewiss, Sie kennen uns noch“, fuhr sie lebhafter werdend fort, als sie sah, dass Maria mit dem Kopf nickte. „Wir kommen etwas spät am Tag, weil wir sicher sein wollten, Sie zu Hause anzutreffen. Heute Nachmittag sahen wir Sie an dem Haus unserer Verwandten vorbeigehen. ‚Ist das nicht das junge Mädchen, das uns in der Bahn das köstliche Blatt zu lesen gab?‘, fragte ich meinen Mann, der im Zimmer auf dem Sofa lag. Er erkannte Sie sofort. ‚Ja,

gewiss ist sie es!“, rief er erfreut. „Frau, die müssen wir aber aufsuchen, diesem Goldkind müssen wir noch einmal in die warmen Augen sehen, die von so viel Glück zu erzählen wissen.“ Ja, so sagte er und ich war natürlich einverstanden. So sind wir nun hier, um für das köstliche Blatt zu danken und noch um andere zu bitten.“

„Richtig“, ließ sich nun eine tiefe Männerstimme vernehmen, „ganz meine Ansicht. Das liebe Blatt hat mir von Jesus erzählt, und hier fand ich genau das, was ich gerade brauchte. Ja, ich brauch das Blut, das rein macht von aller Sünde.“

Damit ergriff auch der alte Kirchfeld Marias Hand und drückte sie warm, indem eine Träne still über seine Wange auf ihre Hand rollte.

Maria kam sich vor wie im Traum. Was war das nur? Was sollte dies alles bedeuten? Ach ja, jetzt entsann sie sich langsam. Noch einmal erlebte sie jene Augenblicke vor drei Tagen im Zug.

Da hatte es sich Frau Kirchfeld auch schon auf dem Sofa bequem gemacht und begann nun zu erzählen:

„Schon lange hatte unser Schwiegersohn den Wunsch, dass wir seine Eltern, die hier wohnen, besuchen sollten. Wir konnten in all den Jahren, seitdem er unser Hannchen zur Frau hatte, seinen Wunsch noch niemals erfüllen. Einmal war ich viel und lange krank, und dann im letzten Winter war mein Mann ein halbes Jahr bettlägerig. Erst allmählich konnte er sich wieder erholen. Als er sich dann wieder stark genug fühlte, entschlossen wir uns, der Einladung hierher doch Folge zu leisten. Hier, so hoffen wir, erholt er sich an der schönen frischen Landluft und wird wieder ganz gesund.“

Sie streichelte dabei ihrem Mann die schmalen, durchsichtigen Hände und fuhr dann fort: „Da wir daheim weit ab vom Bahnhof wohnen, bestellte uns der Schwiegersohn einen Wagen, der uns zum Bahnhof bringen sollte. Aber der kam und kam nicht. In aller Eile musste ein anderer Wagen besorgt werden. Als wir dann endlich vor dem Bahnhof ankamen, war es kurz vor Abfahrt des Zuges. Sie können sich denken, in welcher Unruhe und Hast wir zum Zug stürzten. Wir waren gerade durch die Sperre, da gab der Beamte das Zeichen zur Abfahrt. Ich rannte, was das Zeug hielt, übersah aber, dass mein Mann zurückblieb, der vom schnellen Laufen außer Atem anfangen zu taumeln. Ein Beamter nahm ihn schnell unter den Arm und führte ihn in den Wagen. Ich eilte sofort mit meinem Koffer hinterher. Kaum waren wir im Zug, so setzte sich dieser auch schon in Bewegung. Ihre Tochter war es, die gleich aufsprang und meinem Mann ihren Sitzplatz anbot.“

„Nicht stillsitzen“, mahnte jedoch ein Mitreisender meinen Mann, „gehen Sie langsam im Abteil auf und ab, sonst kann eventuell ein Herzanfall eintreten.“ Da war es wieder Ihre Tochter, die ihm gemeinsam mit mir unter die Arme fasste. Und dann gingen wir mit ihm langsam hin und her, bis wir uns unserm Ziel näherten. Noch heute zittern ihm manchmal die Beine, und auch der Atem geht oft stockend. Doch es ist im Allgemeinen besser geworden.“

Frau Kirchfeld faltete die Hände und sah sinnend vor sich hin. „Ja, und dann“, fuhr sie endlich fort, die Stille unterbrechend, „gab uns Ihre Tochter kurz vor der Station das köstliche Blatt. Es hat uns in diesen Tagen besonders beschäftigt und wir haben dadurch so viel Segen empfangen. Darum sind wir heute hier.“

„Besonders ich“, fügte Herr Kirchfeld bewegt hinzu, „mir hat es die Botschaft vom Heiland gebracht, mir hat es Frieden verkündigt und gegeben.“

Die Mutter sah ihre Tochter mit strahlenden Augen an. Was mochte sie denken?

Maria aber erhob sich still und ging hinaus. Wohin? Dorthin, wo sie immer zu finden war, wenn unverhofft Freud oder Leid über sie kamen. In ihrem Stübchen ging sie auf die Knie. Es kamen nur abgerissene Worte über ihre Lippen, desto deutlicher aber sprach ihr Herz. Sie hatte an jenem Tag nur noch zwei christliche Blätter bei sich gehabt, die sie nur dann austeilen wollte, wenn ihr Gott eine bestimmte Anweisung geben würde. Eins nun hatten diese lieben, alten Leute bekommen, das solch köstliche Frucht des Friedens gebracht hatte! Wo aber mochte das andere sein? „Heiland, du weißt es, segne auch dieses!“, flehte ihr gläubiges Herz.

Als Maria nach einiger Zeit wieder in der Stube erschien, war der Besuch mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, gegangen.

Fast eine ganze Woche war vergangen, als Marias Mutter eines Morgens hörte, dass der Fremde bei Webers, Herr Kirchfeld, plötzlich in der Nacht infolge eines Herzanfalls gestorben war.

„Also doch!“, sagte sie und ging hin, es Maria zu berichten. „Nur gut, dass er noch den Heiland gefunden hat, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer!“

Maria war von der Trauerbotschaft ergriffen. Doch stimmte es sie dann zu Lob und Dank, dass sie an jenem Tag der Liebe Raum gegeben hatte und dem Geist Gottes gehorsam gewesen war, der ihr die innere Anweisung gegeben hatte, gerade Herrn Kirchfeld das christliche Blatt in die Hand zu drücken. So hatte sie dem Heiland den Weg bereiten dürfen. Diese Erfahrung war ihr ein ernster und auch wichtiger Antrieb, auch weiter dem Herrn Jesus in Liebe und Treue zu dienen und für ihn zu wirken.

Wozu bist du auf der Welt?

Mitten im Alltag des Lebens, sei es bei der Arbeit, im Mühen um das tägliche Brot, oder auch im Strudel rauschender Vergnügungen, kann ganz plötzlich die Frage vor die Seele hintreten: „Wozu bin ich eigentlich auf der Welt?“

Sicher ist das eine wichtige Frage. Es ist auch wichtig, die richtige Antwort zu finden. Ganz verschieden sind die Antworten der Menschen. Die meisten wissen es auch wohl nicht oder wollen es nicht wissen, wozu sie auf der Welt sind. Solch ein Leben ist inhaltslos, bedauernd und öde.

Wir Menschen sind nicht nur hier, um Tag für Tag schwer zu arbeiten, ein Leben voll Mühe und Sorgen 70 oder 80 Jahre lang zu leben und dann zu sterben. Auch nicht, um unser Leben in den Lüsten dieser Welt zuzubringen, nicht um die Vergnügungen und Freuden dieser Welt zu genießen.

Und wenn der Mensch durch Krankheit und Schwachheit behindert ist, wird die Frage noch dringender. Wie quälend steht dann Tag und Nacht die bange Frage vor der Seele: „Wozu bin ich eigentlich auf der Welt?“ Solche Menschen meinen oft, hier keinen Platz zu haben. Sie meinen, sie könnten das Leben nicht ausfüllen, ja sie meinen, sie seien nur eine Last für andere.

Mancher meint, nur im Besitzen und Genießen liegt der wahre Lebenszweck. Ein anderer stellt die Arbeit und Pflichterfüllung als höchstes Gut des Lebens dar. Noch ein anderer glaubt, dass er um der Familie oder um des Volkes willen auf der Erde ist. Diese oder noch andere Gründe mögen dem Leben mehr oder weniger Inhalt geben, aber sie können die Seele nicht befriedigen. Die Menschenseele ist das Bild Gottes. Leben und Seligkeit der Seele ist: Gott erkennen und Gott schauen. Und die Aufgabe der Seele ist: Das Bild Gottes in sich zur Entfaltung zu bringen. Das Fern-Sein von Gott ist für die Seele eine Qual.

Die rechte Antwort auf die Frage: „Wozu bin ich auf der Welt?“ finden wir im Buch der Bücher: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Römer 14,7-8). Also, dem Herrn zu leben, das ist höchster Lebenszweck und tiefster Lebensinhalt. Für den Herrn zu leben und ihm zu dienen, gibt

Antwort auf alle ungelösten Fragen des Lebens. Diese Aufgabe gilt allen Menschen. Es gilt dem jungen Menschen, der in der Blüte des Lebens seine Befriedigung an den eitlen Freuden der Welt sucht, die aber doch nicht befriedigen. Auch den Menschen in der Mitte des Lebens, der unter der Last und Hitze seufzt, kann nur eins wirklich befriedigen: zu wissen, er lebt dem Herrn. Und auch dem Alten, dem Kranken, dem Leidenden - ihnen allen ist nur eins so tröstlich: „Ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn.“

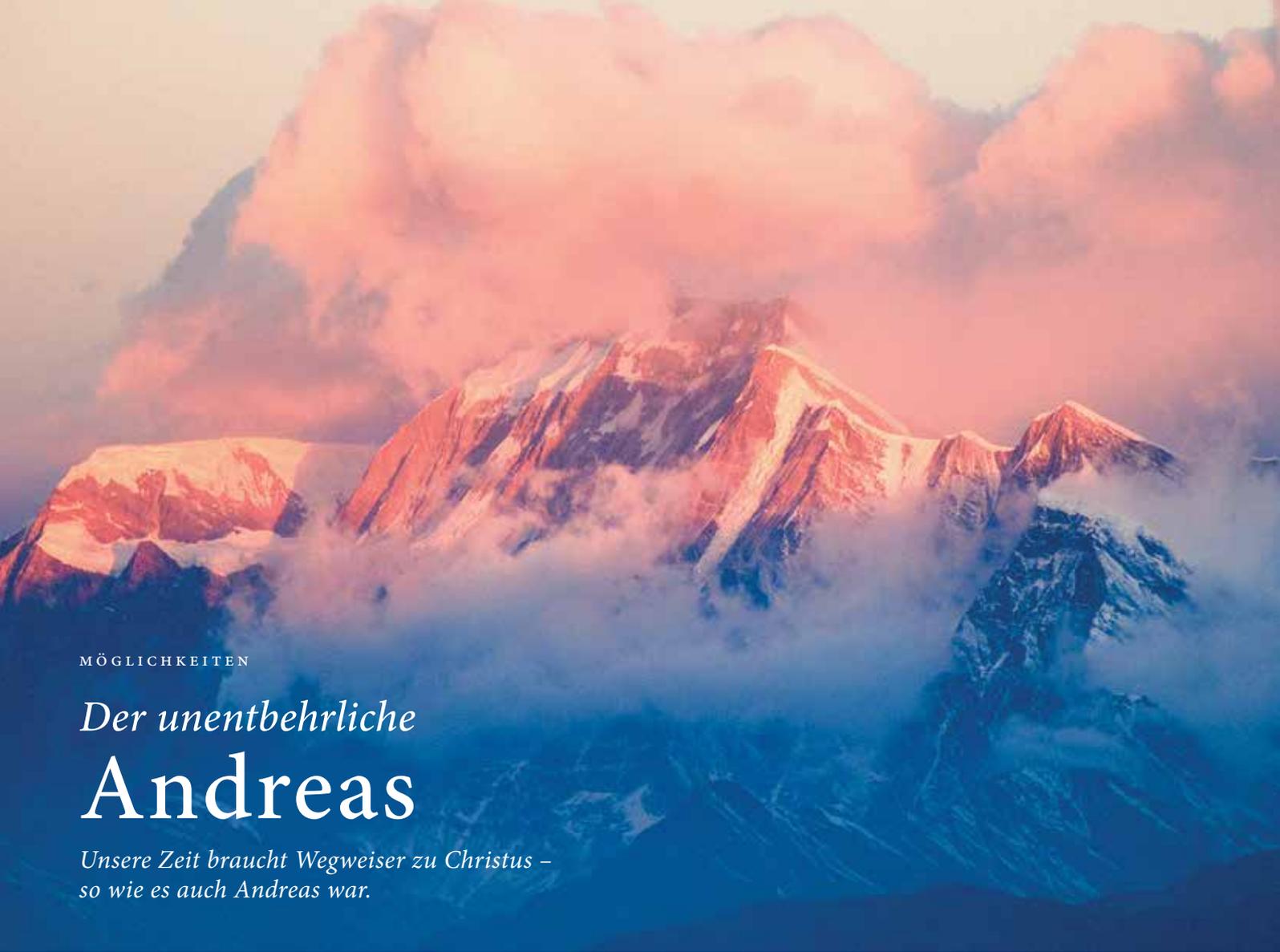
Wozu bist du auf der Welt? Du solltest für den Herrn und mit dem Herrn leben, damit du auch in ihm und mit ihm sterben kannst. Bisher lebtest du andern Zwecken. Willst du nicht deiner suchenden, fragenden Seele das rechte Ziel zeigen? Mache einen Anfang, lass das Alte dahinten. Übergib dich ganz und rückhaltlos dem Herrn, deinem Gott. Er wird deinem Leben einen neuen Kurs geben. Er selbst wird dann Ziel und Inhalt deines Lebens sein.

Wozu war Jesus, unser Vorbild, auf dieser Welt? Er lebte nicht sich selber und starb nicht sich selber. Beides geschah um unseretwillen. Sein Leben war Selbstverleugnung und Aufopferung. Er tat den Willen seines himmlischen Vaters. Seine Hingabe bis zum Tod am Kreuz krönte sein Leben zu höchster Vollendung. Sollte uns dieses nicht zu gleicher Hingabe anspornen? Auf sein Leben zurückschauend konnte er sagen: „[Vater,] ich habe dich verherrlicht auf Erden“ (Johannes 17,4). Das war seine Lebensaufgabe. – Auch unsere Lebensaufgabe ist: dem Herrn zu leben und ihn zu verherrlichen auf Erden. Könnte es ein höheres Ziel geben?

Du, der du diese Zeilen liest, wer du auch bist, auch du bist zu dieser Aufgabe berufen. Auch du solltest für den Herrn leben. Du hast eine Aufgabe in Gottes Plan. Erfülle deine Aufgabe, lebe für den Herrn. Aber versuch es nicht in eigener Kraft, sondern komm zu Jesus, lass dich erlösen und lass dir ein neues Herz geben. Ohne Jesus und ohne diesen Anfang mit ihm bleibt dein Leben ein Leben für dich selbst.

Bleibe deiner Seele die Antwort nicht schuldig, wenn sie in stillen Stunden leise fragt: „Wozu bin ich auf der Welt?“ – Antworte ihr: „Von heute ab will ich dem Herrn leben!“ Lieber Freund, es lohnt sich!

O. Sommerfeld



MÖGLICHKEITEN

Der unentbehrliche **Andreas**

*Unsere Zeit braucht Wegweiser zu Christus –
so wie es auch Andreas war.*

Andreas war der erste junge Mann, den Jesus in seine Nachfolge berief. Was wissen wir von diesem Jünger? Er scheint kein außerordentlich begabter oder einflussreicher Mann gewesen zu sein. Die Evangelien berichten nur wenig von ihm. Andreas war wohl ein Durchschnittsmensch wie du und ich. Wahrscheinlich besteht die Gemeinde zum größten Teil aus Durchschnittsmenschen, aus anspruchslosen Naturen, die keine glänzenden Talente oder hervorragende Ausbildung vorzuweisen haben. Darum ist es ganz angebracht, sich einmal ein wenig näher mit diesem Andreas zu befassen. Denn, wenn er auch nie berühmt wurde, so füllte er doch einen sehr wichtigen Platz im Reich Gottes aus.

Wenn von ihm die Rede ist, dann heißt es gewöhnlich: „Andreas, der Bruder des Simon Petrus“. Petrus erlangte Berühmtheit. Er wurde geehrt und entwickelte sich zu einem anerkannten Missionsarbeiter. Andreas stand im Schatten dieses großen Bruders. Petrus spielte die erste Geige; Andreas begleitete schüchtern. Die untergeordnete Stellung einzunehmen, immer zu folgen,

wo andere führen, die Kleinarbeit zu erledigen, wenn andere organisieren und auch hinterher das Lob einern - das ist nicht leicht. Das kostet Gnade.

Andere mochten Andreas übersehen, doch Jesus schaute tiefer. Er entdeckte ein heißes Verlangen nach ewigen Gütern und ein starkes Interesse für das verheißene Reich Gottes in diesem stillen Mann. Wusste er doch, dass Andreas es sich viel hatte kosten lassen, um persönlich den jungen Propheten am Jordan zu hören. Es war sicherlich ein großer Entschluss für Andreas, als er mit seinem Freund Johannes die weite Reise von ihrem Heimatdorf Bethsaida nach Bethabara am Jordan antrat. Die feurigen Botschaften des Täufers drangen ihm dann so stark ins Herz, dass er sich ihm ganz anschloss. Als aber der auftrat, von dem sein Meister sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm“, da wusste er bald, wem seine Treue von jetzt an gehören sollte. Als Jesus ihn dann später von seinen Fischernetzen wegrief, mit der Verheißung, ihn zum Menschenfischer zu machen, da wurde das Sehnen dieses Gottsuchers gestillt und sein Leben in die richtige Bahn gelenkt. Jesus wusste, was den Andreas bewegte. Er sah tiefer.

Nach der ersten Begegnung mit Jesus empfand Andreas gleich eine Aufgabe. „Er findet am ersten seinen Bruder Simon“ (Johannes 1,41) und stellt ihn dem Messias vor. So berichtet Johannes. Und jedesmal, wenn wir wieder etwas von Andreas in diesem Buch lesen, steht er vor uns wie ein freundlicher Wegweiser, der anderen den Weg zu Jesus zeigt. Er ist nicht nur der erste Jünger, sondern auch der erste, der einen Menschen zum Heiland führt.

Bei diesem persönlichen Zeugendienst, durch den Andreas uns zum Vorbild wurde, soll uns auch die Methode dieses Jüngers ein Ansporn sein. Er beginnt zu Hause. Da, wo es oft am schwersten ist, ein Wort vom Heiland zu sagen: Bei den unbekehrten Eltern oder Kindern, zu dem spottenden Onkel oder der kritiksüchtigen Tante, bei dem selbstgerechten Großvater oder dem leichtlebigen Cousin – da muss man beginnen. Wer da versagt, darf draußen nicht mit Erfolg rechnen. Unser Leben und Bekennen daheim sind die Grundlage, auf der sich fruchtbringende Evangeliumsarbeit an unseren Nächsten im Beruf, im öffentlichen Leben und an Fremden aufbaut. Andreas „findet am ersten seinen Bruder Simon“ (Johannes 1,40-42).

Wir hätten wohl keine geistgewirkte Pfingstpredigt, wenn Andreas nicht gewesen wäre. Petrus hat später den, der ihn zu Jesus führte, überragt. So ist schon manch ungenannte Seele der Anstoß zur Bekehrung eines später Großen im Reich Gottes geworden. Geht es uns auch darum, neue „Simon Petri“ in unserem Kreis zu suchen und ihnen einen Platz im Reich Gottes zuzuweisen?

Beim anderen Mal begegnen wir Andreas auf dem sonnenbeschienenen Hügel in Judäa, auf dem sich Tausende gelagert haben, um den unvergleichlichen Botschaften Jesu zu lauschen. Die Schatten werden länger, und der Hunger macht sich bemerkbar. Woher wusste Andreas, dass der Junge etwas zum Essen bei sich trug? Ich kann mir gut vorstellen, dass er sich während des langen Tages mit dem Kleinen angefreundet hatte. Andreas muss einer gewesen sein, zu denen Groß und Klein gleich Zutrauen fassten. Vielleicht hat er mit dem Jungen ein Gespräch angeknüpft, sich erkundigt, wo er her wäre und ob ihn die Mutter ziehen lassen wollte. Ob er mit dem großen Propheten nicht näher bekannt werden möchte? Jedenfalls wusste er bald von den Broten und Fischen, die dem Jungen wahrscheinlich von seiner Mutter als Wegzehrung mitgegeben waren. Andreas bringt den Jungen zu Jesus: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische“ (Johannes 6,8-9). Und Jesus nimmt die unzureichenden Vorräte des Jungen und macht ein Wunder daraus.

Ist das nicht der Sinn unserer Kinderarbeit in Familie und Sonntagschule? Die Kleinen mit ihren noch unentwickelten Anlagen, ihren schlummernden Fähigkeiten zu Jesus zu führen, damit er aus diesen verheißungsvollen Samenkörnern schöne und brauchbare Früchte schafft? Das wollen wir doch mit unserem Wirken unter den Kindern erreichen.

In Johannes 12,20-22 lernen wir Andreas noch einmal von dieser Seite kennen. Ausländer sind gekommen, die eine Unterredung mit dem Meister wünschen. Warum wendet sich Philippus in dieser Angelegenheit an Andreas? Vielleicht war er zu dieser Zeit schon geübt im Vorstellen, dass man ihm einfach diese Aufgabe überließ. Man konnte dem Andreas jeden Menschen anvertrauen. Er bewies sich stets als ein interessierter und hilfsbereiter Freund. Er wäre sicherlich ein ausgezeichneter Türhüter in der Gemeinde gewesen.

Wie verhält sich Andreas diesen Griechen gegenüber? Er hätte versuchen können, Jesus vor diesen lästigen Besuchern zu schützen, wie die Jünger es taten, als die Mütter ihre Kinder brachten. Vielleicht hätte er die Männer auf eine günstigere Zeit vertrösten können. War nicht auch Vorsicht angebracht? Man kann ja nie wissen, was für heimliche Ziele diese Ausländer verfolgen. – Dann hätte sich Andreas die „Sünde des Schweigens“ zuschulden kommen lassen. Wie oft schweigen wir aus lauter Vorsicht! Wie oft sind wir schüchtern, wenn wir frei reden sollten von dem, was Gott uns zu reden eingibt! Andreas führte die Griechen zu Jesus. Ihm ging es darum, dass auch die Fremden etwas vom Meister hören sollten. Ist das nicht der Zweck aller Missionsarbeit?

Andreas war kein außergewöhnlicher Mensch und doch unentbehrlich in der Arbeit für das Reich Gottes! Was könnte ein Prediger ausrichten ohne einen Andreas in der Gemeinde? Welchen Erfolg würde eine Evangelisation haben, wenn kein Andreas jemanden in die Versammlungen führte?

Viel verborgenes Heldentum liegt in dem Dienst des Andreas. Diese Menschen werden nicht genannt, wenn das Werk und der es erdachte geehrt werden. Doch der Erfolg jedes Unternehmens und die Fruchtbarkeit aller Gemeindefarbeit hängt von ihnen ab. Wir können nicht alle Arbeit dem Prediger überlassen und ihn dann noch für die Dürftigkeit der Ernte verantwortlich machen. Jeder kann ein Andreas sein, ein stiller Wegweiser zu Christus. Jeder, der so den Meister erleben durfte wie Andreas, wird auch die gleiche Verheißung hören: „Ich will dich zum Menschenfischer machen!“ –

Siehst du, wie Andreas jede Möglichkeit und Gelegenheit nutzte, um Menschen zu Jesus zu führen? Erkenne auch du deine Möglichkeiten!

E. W.

Was hast du in deiner Hand?

Es war nicht viel, was ein Hirte vor vielen Jahren in seiner Hand hielt, als Gott zu ihm sprach. Es war nur ein Stab. Und als Gott ihn um dieses geringe Werkzeug bat, übergab er es ihm. Wir kennen die Geschichte dieses Stabes sehr gut, nachdem Gott ihn gebrauchte. Große Wunder und Zeichen geschahen vor einem heidnischen König und seinen erstaunten Untertanen. Sogar die Wasser des Roten Meeres teilten sich, sodass eine große Menschenmenge hindurchgehen konnte, um aus der jahrelangen Gefangenschaft zu entkommen.

Was wäre geschehen, wenn Mose gesagt hätte: „O Herr, du kannst diesen Stab nicht gebrauchen! Er ist zu unbedeutend, dass ich ihn in die Gegenwart dieses stolzen Königs bringe!“? Was, wenn er ihn nicht hätte von Gott gebrauchen lassen? Ohne Zweifel hätte die Welt niemals etwas von Moses eindrucksvoller Führerrolle erfahren. Aber Mose entzog sein einfaches Werkzeug nicht aus Gottes Hand.

Wir sehen hier, dass Gott keine einfachen Werkzeuge, die ihm geweiht sind, verachtet. Er gebraucht sie manchmal in ganz besonderer Weise. Und er richtete nicht nur an Mose, den Hirten, vor langer Zeit diese Frage: „Was hast du in deiner Hand?“ Er stellt auch uns die gleiche Frage.

Es ist wahr, wir sind nicht zu einer solch gewaltigen Tat wie Mose berufen. Aber ein jeder von uns hat eine Aufgabe. Und ein jeder von uns wird einmal vor Gott Rechenschaft geben müssen, wenn wir sie nicht richtig erfüllt haben.

Warum halten in unserer heutigen Zeit so viele das Vorwärtstreiben der Gemeinde auf? Ist es nicht, weil sie dem widerstreben, was Gott ihnen aufgetragen hat? „Ich habe nichts in meiner Hand, das Gott gebrauchen kann“, sagen sie. Sie sehen nicht den brennenden Busch, den Gott angezündet hat. Und sie hören nicht die Stimme Gottes, die aus der Flamme ruft. Und somit hindern sie weiter das Werk des Herrn.

Menschliche Vernunft ist der göttlichen Weisheit nicht gewachsen. Darum sollten wir nicht das, was Gott von uns verlangt, zurückhalten. Uns mögen unsere Hände fast leer erscheinen; wir haben nur ein Talent. Aber gerade dieses will Gott gebrauchen. Wenn wir es ihm völlig übergeben, werden wir überrascht sein, wie er diese kleine Gabe entwickeln kann. Aber wenn wir es ihm entziehen, wird es geringer und uns zuletzt ganz genommen werden!

Was wollen wir tun?

E. E. Egermeier

Wer mich bekennt vor den Menschen

In einem vornehmen Haus war eine große Gesellschaft zusammen. Adelige, Offiziere, Herren und Damen waren beieinander. Es wurde gelacht, gescherzt und im Übermut manch gotteslästerliches Wort geredet über Glauben und Religion. „Frau Gräfin“, so wandte sich ein junger Herr zu seiner Nachbarin, „was sagen denn Sie zu dem allen? Halten Sie noch an dem albernen Christenglauben fest? Das ist doch wohl nicht mehr möglich?“

Wie die liebe Gräfin in diese Gesellschaft gekommen war, weiß ich nicht. Wohl kann es ihr da aber nicht gewesen sein. Als sie nun so direkt angeredet wird, da empfindet sie, dass nur ein treues Bekenntnis hier durchschlagen kann. Darum faltet sie die Hände und sagt feierlich und für alle hörbar:

*Der an dem Kreuz geschändet ward,
von seinem Volk verhöhnet,
und der nach seines Reiches Art
mit Schmach die Seinen krönet,
ist mein und meiner Brüder Haupt,
an welchen meine Seele
von ganzem Herzen glaubt.*

Die Spötter verstummten, und keiner wagte auch nur ein Wörtchen zu reden. Das treue Bekenntnis der Christin hatte sie gerichtet. Bekennen richtet mehr aus als diskutieren.

Praktisches Christentum

Praktisches Christentum besteht nicht in einer äußerlichen Form, sondern es ist die Kraft Gottes durch Christus in uns. Wenn Christus in uns wohnt, werden wir befähigt, treu, gerecht, heilig und Gott wohlgefällig zu leben. Viele Menschen haben nur eine äußerliche Form des Christentums. Das mag daran liegen, dass viele religiöse Führer oft selbst nur eine Form des Christentums besitzen. Doch Gottes Knechte sollen Vorbilder der Gemeinde sein im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Reinheit (1. Timotheus 4,12).

Was bedeutet nun wahres Christentum? Um ein Leben für Christus leben zu können, muss man vor allen Dingen eine wahre Heilserfahrung gemacht haben. Für den von Sünde erlösten Menschen ist es auch nicht schwer, in den Fußstapfen Jesu zu wandeln. Doch alle, die es ohne eine wahre Wiedergeburt versuchen, werden scheitern.

Alle, die Gott von ganzem Herzen in Reue und Buße suchen, werden das Heil erfahren und Gottes Kinder werden. Dann können sie auch täglich Kraft empfangen, heilig und gerecht in dieser Welt zu leben, so wie es Gott wohlgefällig ist. Die Verdammnis, die auf dem Menschen ruhte, das böse Gewissen, das Schuldbewusstsein, alles ist fort. Der Friede Gottes ist im Herzen eingekehrt. Er ist von neuem geboren, und mit dieser Heilserfahrung fängt das wahre Christentum an.

Der Apostel Paulus schreibt in Römer 5,1: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Wie herrlich ist es, zu wissen, dass man Frieden mit Gott erlangt hat, obwohl man so lange gegen ihn gesündigt hat. Und Gottes Geist selbst bezeugt es unserm Geist, dass wir nun Gottes Kinder sind. Wenn man eine echte Heilserfahrung gemacht und Frieden im Herzen hat, ist es auch nicht schwer, ein wahrhaft christliches Leben zu führen.

Lieber Leser, wenn du noch Dinge tust, von denen du weißt, dass sie Sünde sind, dann musst du Gott ernstlich suchen, bis du die Gewissheit hast, dass du von neuem geboren bist. Dann erst wirst du erkennen, dass es ein praktisches Christentum gibt. Unser täglicher Lebenswandel wird es beweisen, dass wir echte Christen sind.

Das Wort Gottes wird dir zu einem neuen Buch.

Dein Verständnis wird geöffnet und du siehst im Wort Gottes Wahrheiten in einer Herrlichkeit, die dir zuvor verborgen waren. Du wirst ein Hungern und Dürsten nach Gottes Gerechtigkeit empfinden. Und bei klarer Lehre wird die Seele durch das Wirken des Heiligen Geistes bald zur gänzlichen Hingabe gelangen und die Erfahrung der völligen Heiligung machen.

Und du, lieber Leser, der du vielleicht schon einmal erlöst warst und noch vorgibst, ein Kind Gottes zu sein, prüfe dich selbst. Führst du ein Gott wohlgefälliges Leben? Bist du noch ebenso eifrig in deinem Gottdienen wie damals, als du Jesus als deinen Erlöser in dein Herz aufgenommen hast? Oder hat sich vielleicht Nachlässigkeit, Lauheit und Trägheit eingeschlichen? Hast du vielleicht nur noch einen Schein oder eine leere Form der Gottseligkeit? Vielleicht sagst du noch immer deine Gebete her, liest auch noch ab und zu im Worte Gottes, gehst in die Versammlungen, wenn es dir gerade passt. Aber das wahre Leben aus Gott ist nicht mehr da. Die Demut ist verloren gegangen, du hältst in Stolz und Hochmut an einem äußerlichen Schein, an einem leeren Bekenntnis fest. Wenn dies dein Zustand sein sollte, so ist es besser, dass du es bekenntst und abermals Buße tust, als dass du an jenem großen Tag des Weltgerichtes arm und elend erfunden wirst und verloren gehst.

Das Leben Christi in uns zeigt sich nach außen hin durch gute Werke. Wir üben dann Liebe gegen alle, hauptsächlich gegen die Glaubensgenossen. Uns ist kein Opfer zu schwer, wir scheuen keine Mühe und Arbeit. Wir hassen alles, was Gott hasst und lieben alles, was Gott liebt. Wir haben keine Gemeinschaft mit der Finsternis noch mit ihren Werken. Das Leben Jesu in uns ist rein von allem, was nicht von Gott ist. Und solange dieses heilige Leben Gottes in uns wohnt, kann es keiner Gewalt gelingen, uns zu verunreinigen.

Mache deine Erwählung und Berufung fest, lieber Leser. Prüfe dich selbst im Lichte des Wortes Gottes und wandle in allem Licht, das durch das köstliche Wort Gottes auf deinen Weg fällt. Es ist Gottes Wort, durch das wir stehen oder fallen. Wir können nicht sagen: „Wir wurden so und so belehrt“, denn es steht geschrieben: „Suchet in der Schrift“ (Johannes 5,39). Das ist unsere Pflicht!

MÖGLICHKEITEN

Tätige Liebe

„Aber das Endziel des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen [...]“ (1. Timotheus 1,5).

In diesem Text sagt uns der Apostel genau, was Gott von uns verlangt, nämlich: „Liebe aus reinem Herzen“. Das erste und größte Gebot des Gesetzes war: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit aller deiner Kraft und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lukas 10,27). Damals wie auch jetzt gilt kein größeres Gebot als dieses. Die Liebe ist der Maßstab der christlichen Vollkommenheit. Sie ist die Hauptquelle eines wahren Christentums. Wenn wir allen Glauben hätten, so dass wir Berge versetzen und andere Wunder verrichten und mit Menschen- und Engeln reden könnten, und wenn wir auch alle Erkenntnis und alles Verständnis hätten von den tiefen, verborgenen

Geheimnissen der Welt, - ohne die Liebe Gottes sind wir doch nichts. Ohne die wahre, christliche Liebe können wir nicht zu den Gerechten gezählt werden, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Die Liebe ist tätig. Sie wirkt und arbeitet nicht nur für sich, sondern für die andern. Sie tut dem Nächsten kein Böses, sondern erweist allen Menschen Gutes. Wenn ein Mensch am Ertrinken ist, so wird die Liebe nicht nur alles vermeiden, was den Tod des Menschen beschleunigen könnte. Sie wird auch keine neutrale und untätige Stellung einnehmen, sondern sie wird ernstliche Anstrengungen machen, den Mitmenschen zu retten. Alles, was sie zu ihrer eigenen Rettung aufbieten würde, wird sie auch für die Rettung des andern tun. Ja, sie geht noch weiter. Sie leidet und verleugnet sich selbst und

geht sogar so weit, dass sie ihr eigenes Leben hingibt, damit der andere gerettet werden kann.

Hierin hat uns Gott selbst ein Vorbild gegeben. In Johannes 3,16 heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Kein Opfer könnte größer sein. Nur Liebe aus reinem, göttlichen Herzen konnte dieses tun. Gott bewies seine Liebe durch seine Tat. Und er verlangt von uns dasselbe. „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“ (1. Johannes 3,16).

Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander liebhabet“ (Johannes 13,34). Tun wir dieses? Haben wir dieselbe Liebe füreinander, die Jesus für uns hatte? Wie er uns liebte, so sollen wir einander lieben! Wie viel hat uns das zu sagen! Er hat sein Leben für uns gelassen. Darum sollen wir, wie er sagt, auch unser Leben für die Brüder lassen. Es ist Christi Gebot für uns, und er hat gesagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten“ (Johannes 14,23).

Jesus hat sein Leben für uns gelassen! Er hat seines Vaters Wohnung in der Herrlichkeit, die Ehre, die Majestät, die Segnungen verlassen und kam auf diese sündige Welt. „Er, der reich war, wurde um eurer willen arm, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ (2. Korinther 8,9 Bruns). Er litt Entbehrungen, Spott, Hohn und Schmach, damit er dich und mich erretten möchte. Er hatte keinen Platz, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Er wurde arm um unseret willen und verließ alles, damit wir alles ererben konnten! O, welch eine Liebe! Wie ist es aber mit uns? Könnten wir unser Leben für andere lassen, wenn es notwendig ist? Ist der Herr und Meister uns hierin nicht vorangegangen? Ist der Jünger größer als sein Herr? Der Apostel Johannes schreibt: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, - wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ (1. Johannes 3,17). Niemand, der seinen notleidenden Bruder in einer solchen Weise behandelt, kann die Liebe Gottes besitzen.

Ich erinnere mich sehr gut der Selbstverleugnungen, die jemand vor Jahren auf sich genommen hatte, damit ich das volle Evangelium hören und befreit werden konnte. In demütiger und dankbarer Weise schätze ich diese tätige Liebe. Wenn Jesus nicht jemandes Herz mit seiner göttlichen Liebe erfüllt hätte, so wäre ich ein Sklave der Sünde und der Irrlehren geblieben. Ja, es war die Aufopferung und Treue, die aus einem Herzen der reinen Liebe zu Gott und Menschen erfüllt war, die mich aus der Sünde befreite und zu Jesus brachte.

Ihr lieben Kinder Gottes, können wir, wenn wir diesen Augenblick vor Gottes Richterstuhl gestellt würden, mit

gutem Gewissen sagen, dass wir rein sind von dem Blut aller Menschen? Es ist wahr, dass etwas von dem Samen, den wir säen, verloren gehen wird, aber wenn Seelen in die äußerste Finsternis gehen, weil wir es unterlassen haben, den Samen zu säen, wird da der Verlust nicht viel, viel größer sein?

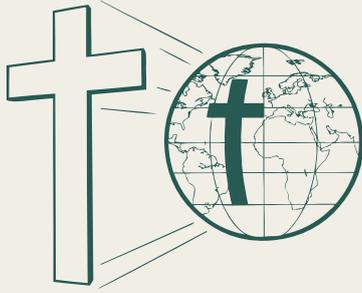
Gott beruft und sendet seine Boten aus, sein ewiges Evangelium allen Nationen zu verkündigen. Wir erwarten von ihnen, dass sie Christus und dem Dienst an teuren Seelen unter allen Umständen treu sein werden. Sie verleugnen sich selbst, und viele von ihnen entbehren das Zusammensein mit ihren Lieben im traulichen Heim. Es ist nichts Ungewöhnliches, dass ihre Familien sogar sehr sparsam leben müssen. Manch eine Stunde wird im ernstesten Gebet zugebracht, und manch eine Träne wird vergossen unter der Last der Seelenbürde.

Ohne Zweifel erscheint dir das Bild einer solchen Übergabe und Treue schön und herrlich. Aber ist es zu viel verlangt, wenn die Prediger von dir erwarten, dass du ihnen die Lasten tragen hilfst? Ist es zu viel von dir verlangt, zu helfen, dass das Reich Gottes gefördert, das Evangelium verbreitet und Seelen für Christus gewonnen werden? Hat Gott nicht auch so viel für dich getan?

Das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes ist eines der erhabendsten der Heiligen Schrift. Es handelt von der wunderbaren Liebe Gottes in den Herzen der Menschen und ihrer Wirkung. Die Liebe ist ein sicheres Mittel gegen Geiz, Selbstsucht, Gleichgültigkeit, geistliche Trägheit und gegen alle ähnlichen Übel. Wenn die Liebe in dem Herzen eines Menschen wohnt, so wird sie ihm nicht gestatten, weniger als sein Bestes für Christus zu tun. Den Herrn von ganzem Herzen zu lieben, bedeutet, dass Gottes Liebe in deinem Herzen ausgegossen sein muss durch den Heiligen Geist. Ihn zu lieben von ganzer Seele, bedeutet, dass das ganze Wesen des Menschen von göttlicher Liebe durchtränkt ist. Den Herrn zu lieben von ganzem Gemüt, bedeutet, dass die Gedanken auf den Herrn gerichtet sind, dass unsere Neigungen ihm ungeteilt übergeben sind und kein irdischer Schatz im Herzen Raum findet, das Gemüt von ihm abzulenken. Ihn zu lieben von allen Kräften bedeutet, dass der Mensch sich mit allen Kräften und Fähigkeiten der Förderung von Gottes Sache und seiner Ehre widmet.

Wenn wir die große Aufgabe, die auf uns liegt, empfinden, wie Paulus sie empfand, dann werden wir eifrig für Gott tätig sein. Wir werden keinen bequemen Platz in der Gemeinde Gottes suchen und dabei unsere Pflicht vernachlässigen. Dieselbe Liebe, die Jesus vom Himmel trieb, wird uns hinwegziehen von den selbstsüchtigen Interessen und uns aus dem untätigen Zustand herausbringen zum eifrigen Dienst für Gott. Die Liebe zu verlorenen Seelen wird uns unermüdlich beschäftigt halten. Aber ewige Ruhe und Freude im Himmel wird unser Lohn sein.

J. F.



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Ein guter Rat für das neue Jahr

Heinrich Wichern machte einmal zum neuen Jahr die merkwürdige Aussage: „Wer vom 1. Januar an seine Bibel verstauben lässt, dem wird am 31. Dezember seine Seele verstaubt sein. – Wer aber vom 1. Januar an in der Bibel nach Worten der Kraft und des Lebens sucht, der wird am 31. Dezember helle Augen und ein fröhliches Herz haben.“ Philipper 3,13-14 gibt uns drei beachtliche Ratschläge, die uns helfen wollen, leuchtende Augen und ein fröhliches Herz zu haben.

Wir müssen mancherlei Dinge vergessen können!

Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist.“ Fraglos geht es hier um das, was nichtig, wertlos und nutzlos ist. Es lohnt sich in keinem Fall, an solchen Dingen hängen zu bleiben, die unser Herz nur belasten und die doch nicht zu ändern sind. Wir müssen uns frei halten von dem, was uns unnötig beschwert und aufhält. Es gibt einfache Dinge im Leben, die man in den Abfallkorb werfen muss. Das sind Dinge, die wertlos sind, Sachen, die ihren Zweck erfüllt haben und zu nichts mehr nütze sind. Wir räumen dieser Art Dinge aus dem Weg, weil sie Zeit und Platz wegnehmen und nur Unordnung bringen. Und ebenso gibt es auch Dinge, die wir auch aus unserem Leben ausschalten sollten.

Denken wir zum Beispiel an den Ärger, den wir vielleicht mit anderen Menschen hatten, an die Vorurteile und Vermutungen, die wir so oft aufkommen ließen, an die Ungerechtigkeiten und Verletzungen, die wir erlitten haben. Wir sehen es gewiss ein, dass es völlig zweck- und sinnlos ist, diese Dinge mit sich herumzutragen. Sie bringen uns nicht den geringsten Nutzen, sondern eher Schaden!

Bleibe auch nicht bedrückt an deinen eingetretenen Fehlern stehen. Belaste dich auch nicht durch ein ungewolltes Versagen oder durch misslungene Vorsätze, die du nicht erfüllen konntest. In unser aller Leben gibt es Hindernisse, die unseren guten Vorsätzen oft im Wege stehen. Wir können eben manches nicht ändern und müssen dies deshalb vergessen. Unsere übermäßigen Empfindlichkeiten, unsere belastenden Gedanken und Vermutungen müssen wir wegwerfen. Wer sich damit abgibt, droht verdrießlich und verzagt zu werden, und deshalb müssen wir diese wertlosen, unnützen Dinge dahinten lassen. Löse dich davon und vergiss sie!

Bewahre dir reine beglückende Erinnerungen!

Gibt es in unserer Vergangenheit Dinge, die in den „Abfallkorb“ hineingehören, so gibt es ebenso auch Dinge, die wir in die Schatzkammer hineinlegen sollten.

Wir dürfen uns zum Beispiel an das Gute zurückerinnern, das andere Menschen an uns getan haben. Jeder von uns hat gewiss im vergangenen Jahr etwas Gutes von seinen Nachbarn, von jemandem in der Gemeinde oder von seiner Familie erfahren. Ihr Eltern, hat nicht eins eurer Kinder euch eine besondere Freude bereitet? Ihr Kinder, haben eure Eltern euch nicht viel Gutes getan? Hatte uns nicht jemand eingeladen und liebevoll betreut? Hat uns nicht jemand in Krankheitstagen durch einen Besuch ermutigt? Haben wir nicht von lieben Menschen einen schönen, tröstlichen Brief erhalten? Hat uns nicht hier und da jemand seine helfende Hand gereicht und uns die Lasten erleichtert? Vergessen wir nicht diese vielen Freundlichkeiten allzu schnell?

Paulus sagt: „[...] was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend



[...], dem denket nach“ (Philipper 4,8). Ein Dichter sagt: „Zähl das Gute, das dir Gott getan!“ Ach, wie viele wertvolle Dinge gibt es, die wir in unser Gedächtnis einspeichern sollten! Versuchen wir einmal, die vielen Segnungen mit Namen aufzuzählen! Denke an das Wohltun Gottes in deinem persönlichen Leben, an die dir geschenkten Segnungen durch die Gemeinde oder auch durch Menschen aus deiner Nachbarschaft. Denke an das Vorrecht der Gemeinschaft mit geistlich gesinnten Menschen, an die Gabe des Heiligen Geistes, an das Geschenk der Bibel und „halte im Gedächtnis Jesus Christus!“ Dieses sind nur einige der wertvollsten Schätze, die wir empfangen haben und nie vergessen sollten!

Strebe dem zu, das vor dir liegt!

Was liegt vor uns? – Die Vollendung! Die Wiederkunft Jesu und die Ewigkeit! Der Himmel und das dort aufbewahrte Erbe! Das ist das Ziel, das Gott uns gesteckt hat! Und Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten

Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Philipper 3,13+14). Ist das nicht weise und lohnend?

Ja, dieses neue Jahr könnte dein und mein letztes Jahr sein. Es könnte auch das Jahr des Kommens Jesu und des großen Endgerichtes sein. Es könnte das Jahr größter Gnade und höchster, innerer Gewinne für uns sein. Wir wollen deshalb an die neuen Gelegenheiten und Möglichkeiten denken, die uns mit diesem neuen Jahr geschenkt sind. Nimm vor allem die Gelegenheit wahr, eine Begegnung mit Gott zu machen. Suche Gnade und Heilung für deine Seele und erlebe die wunderbare Erlösung durch Jesus Christus!

Möge dieses Jahr ein Jahr dieser besonderen Segnungen für dich werden. Möge es ein Jahr der Glaubensstärkung, der geistlichen Vertiefung und der besonderen Erfahrungen mit Gott für alle Kinder Gottes werden! Ja, möge es ein Jahr sein, das uns alle näher zu unserm Herrn bringt und uns inniger mit ihm verbindet! Erkenne, welche hohen Schätze es in diesem Jahr zu gewinnen gibt. Strecke dich danach aus, denn sie sollen auch dir gehören.

Getragen

In Xuzhou, einem Ort in China, lebt ein junger Mann Namens Zhang. Er ist mittlerweile 22 Jahre alt und leidet an Muskeldystrophie. Diese Krankheit macht ihm das Laufen nahezu unmöglich. Er ist zu schwach, um sein eigenes Gewicht zu tragen. Sein gesundheitlicher Zustand wurde vor ein paar Jahren so schlimm, dass er das Haus nicht mehr verlassen konnte. Auch die Schule konnte er nicht mehr besuchen. Dieser arme junge Mann hat aber einen ganz besonderen Freund. Er ist ein Jahr jünger und heißt Xie. Dieser konnte sich nicht damit abfinden, dass sein bester Freund nicht mehr zur Schule kann und so hilflos ist. Deshalb entschloss er sich, seinen Freund überall hinzutragen, wo es nötig ist. Er trägt ihn auf dem Rücken zur Schule, in die Cafeteria und auch wieder nach Hause. Dies tut er bereits seit vielen Jahren – bis heute.

Als ich davon mitbekam, hat mich das tief bewegt. Es hat mich so berührt, dass jemand so viel auf sich nimmt, um einem Freund zu helfen, und dass er ihn sogar auf seinem Rücken mehrere Kilometer zur Schule und wieder zurück trägt. Unweigerlich kamen mir die Gedanken, ob nicht auch wir, vor allem als Christen, bereit sein sollten, einander zu tragen? Wenn du an deine Freunde denkst, dann weißt du, dass jeder von ihnen seine Stärken aber auch seine Schwächen hat. Je mehr du sie kennenlernst, desto mehr werden dir diese bewusst. Aber du musst erkennen, dass auch du deine Schwächen hast. Wir sind nun mal nicht perfekt und fehlerlos. Auch wenn wir Gott dienen und ihm nachfolgen, bedeutet dies nicht, dass wir keine Schwächen haben. Wir sind und bleiben Menschen. Wenn uns unsere Schwächen belasten, kann es uns trösten, wenn wir im Wort Gottes von Menschen lesen, die große Vorbilder waren, aber ebenfalls Schwächen hatten. Ja, jeder von uns hat Mängel. Da gilt es, einander zu tragen. Das fängt damit an, dem anderen seine Schwächen zu vergeben. Es geht damit weiter, dass wir ihn mit sanftmütigem Geist auf seine Fehler hinweisen und ihm so helfen, diese abzulegen. Und es

hört nicht damit auf, dass wir unsere Freunde im Gebet vor Gott bringen. Trage deine Freunde - egal welche Fehler oder Schwächen sie haben. Das können körperliche Einschränkungen sein wie bei Zhang. Es können Schwächen im Charakter sein. Es kann sein, dass dein Freund auch im Geistlichen nicht so weit fortgeschritten ist, wie du es vielleicht bist. Die geistliche Entwicklung ist von so vielen Dingen abhängig. Einer lernt schneller, der andere langsamer. Der eine sucht und forscht mehr als der andere. Der eine sucht die Nähe Gottes mehr als der andere. Auch von außen sind wir unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt. Jeder hat eine andere Erziehung genossen. Wir haben auch unterschiedliche Gewohnheiten. All dies und noch vieles mehr beeinflusst das geistliche Wachstum. Der Apostel Paulus schreibt an die Gläubigen in Rom: „Wir aber, die Starken, sollen die Schwächen der Schwachen tragen und nicht selbstgefällig sein. Jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung. Denn auch Christus war nicht selbstgefällig, sondern wie geschrieben steht: Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Römer 15,1-3). Paulus schreibt von der großen Gefahr, beim anderen nur seine Fehler und Schwächen zu sehen und uns selbst als etwas Besseres zu sehen. Lass dich durch dieses Wort ermahnen, nicht selbstgefällig zu sein, sondern sei bereit, den anderen zu tragen. In Galater 6,2 finden wir den Rat: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Also sollen wir nicht nur den anderen selbst tragen, sondern auch seine Last. Zhang hat eine schwere Krankheit. Aber Xie lässt seinen Freund nicht im Stich. Er trägt die Krankheit mit, indem er seinen Freund unterstützt, ihm hilft und ihn trägt. Die Last deines Freundes zu tragen bedeutet, für ihn da zu sein, ihn zu unterstützen und ihm zu helfen. Es ist dein Freund. Und wenn es ihm schlecht geht, dann wäre es schon recht merkwürdig, wenn dir das egal wäre. Nein, es belastet dich auch, sodass du mit ihm und für ihn betest. Trage ihn im Gebet und bringe ihn vor den Altar Gottes.

Sei barmherzig und geduldig mit deinem Freund. Denn auch du erfährst jeden Tag auf's neue viel Gnade und Geduld. Auch du wirst getragen. Gott hatte schon große Geduld mit dir, als du noch in Sünden lebstest, weil er wollte, dass du nicht verloren gehst (2. Petrus 3,9). Und auch jetzt, wo du ihm nachfolgst, da trägt er dich. Denn er kennt dich durch und durch. Er kennt deinen Eifer, dein Wollen, dein Verlangen. Er kennt aber auch deine Schwächen, deine Fehler, deine Kämpfe. Er wünscht sich, dass du ein Meister der Schrift wirst, dass du fest gewurzelt bist in ihm und dass du in Kämpfen fest und unbeweglich stehst. Aber er sieht bei dir vielleicht, dass du noch nicht diese Kraft und diesen Tiefgang hast, dass es dir hier und da fehlt. Er trägt dich in seiner großen Liebe, weil er dein Freund ist. Er ist der beste Freund, den du nur haben kannst. Auch weiß er den rechten Rat und kann dir helfen, deine Schwächen

abzulegen. Ja, mit Gottes Hilfe und Gnade ist dies möglich! Ich weiß nicht, ob Zhang irgendwann nochmal laufen wird. Aber Gott möchte, dass du laufen und stehen kannst und dahin kommst, dass du nicht immer getragen werden musst. Du sollst nicht alleine stehen. Nein, das schaffst du nicht. Das sollst und brauchst du nicht. Aber neben deinem Freund - an seiner Seite, an seiner Hand - sollst du stehen können.

Und doch wird es immer wieder Zeiten geben, wo du nicht mehr weiter weißt und wo er dich wieder durch Kämpfe, durch Gefahren und Stürme tragen wird. Was für einen wunderbaren Freund haben du und ich, auf den wir uns immer verlassen können und der immer für uns da ist! Er hält dich in seiner Hand und trägt dich.

Markus Schmelzle, Pforzheim (DE)

Aus der Ausbildung (1)

„Und dein Vater ist Geistlicher?“, neugierig sah der Arzt mich an. Ich bejahte. Erst kürzlich hatte mich eine Krankenschwester liebevoll ausgefragt. Der Beruf meines Vaters war auf besonderes Interesse gestoßen und nun schien sich die Kunde im Krankenhaus verbreitet zu haben. Während wir einen Patienten für eine größere Operation vorbereiteten, meinte er hinsichtlich der Risiken: „Dann hast du ja einen guten Draht nach ganz oben.“ - „Falls mal was schief geht“, fügte er erklärend hinzu. „Ich denke nicht, dass man sich nur bei Schwierigkeiten dort oben melden sollte, das ist ja kein Dienstleistungsunternehmen“, antwortete ich. Er sah mich etwas verblüfft an. „Da könntest du recht haben“, gestand er.

Die Ansicht, dass man Gott und Glaube in der Not sozusagen „hervorholen“ kann, scheint gerade im Krankenhaus tief verwurzelt zu sein. Handelt es sich um eine Routineoperation, wird der Erfolg als Triumph der Wissenschaft gefeiert. Gibt es Schwierigkeiten, sucht man jemanden mit einem guten Draht nach „ganz oben“, und ist dann alles gut gegangen, hat man eben „Glück gehabt“. Vergessen wird dabei, dass das Glück vom Herrn kommt. Ärzte haben mir häufiger berichtet, dass sie nicht weit davon entfernt waren, ihren Patienten zu verlieren. Und besonders, wenn es durch einen Fehler geschah, folgte oft das Bekenntnis: „Und dann habe ich gebetet, dass alles gut geht“ - natürlich vor allem deshalb, weil sonst niemand mehr helfen konnte. Dass sie danach Gott danken, hört man allerdings sehr viel seltener. Es sollte auch uns eine Warnung sein. Dass Not beten lehrt, ist unbestritten, aber wie nahe halten wir uns zu Gott, wenn wir gerade keine unmittelbare Hilfe brauchen? Gebe Gott, dass unsere tägliche Gemeinschaft mit ihm uns auf die Stürme des Lebens vorbereiten möge und wir uns der Verheißung aus Jeremia 15 gewiss sein können: „Darum spricht der Herr also: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten“ (Vers 19a).

Corinna Kowalski, Hamm (DE)

MONATSVERS

„Ihr seid das Licht der Welt. [...]“
(Matthäus 5,14)

Ein dunkler Raum kann nicht von selbst hell werden. Doch sobald ein Licht aufleuchtet, schwindet die Dunkelheit automatisch. Je heller und größer das Licht, umso heller ist der Raum. Genauso verhält es sich unter den Menschen. Wenn wir als junge Christen in unserer Umgebung - in unseren Familien, unter Freunden, in der Schule/Universität oder am Arbeitsplatz - unser Licht hell leuchten lassen, dann merken wir oft gar nicht, wie wir unsere Umgebung dadurch erwärmen und zum Guten beeinflussen. Wenn wir selbst von Jesus Christus, der das Licht ist, angezündet sind, können wir auch hell leuchten, egal wie dunkel es um uns her sein mag.

Der sichere Weg zu Gott

Ein Prediger erzählte ein Reiseerlebnis: Im Sommer war ich in den Schnellzug gestiegen. Der Eisenbahnwagen füllte sich, nur neben mir war noch ein leerer Platz. Da trat kurz vor der Abfahrt ein junger Mann herein, schaute sich suchend um und setzte sich neben mich. Mein erster Blick sagte mir, dass er ein Israelit war.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Mein Nebenmann vertiefte sich in ein Buch, aber nur für wenige Minuten. Dann warf er einen prüfenden Blick auf mich, klappte schließlich das Buch zu und fing ein Gespräch mit mir an. Ich sagte ihm sehr bald, dass ich ein Prediger sei. Das schreckte ihn nicht von mir ab. Im Gegenteil, er kam jetzt erst recht mit dem heraus, was sein Herz bewegte. Er nannte sich selbst einen Agnostiker, einen Menschen, der nicht weiß, ob es einen Gott gibt oder nicht. Nicht Atheist, kein Gottesleugner wollte er sein. Ja, er hielt Gott nicht nur für möglich, er suchte nach ihm. Gegenwärtig bemühte er sich, durch den Okkultismus einen Weg zu Gott zu finden. Aber er gab ehrlich zu, dass der Weg bisher vergeblich gewesen war. Er fragte mich, ob ich einen sicheren Weg zu Gott kenne.

Fröhlich antwortete ich: „Ja, ich kenne einen sicheren Weg zu Gott.“ Nun entspann sich ein Gespräch. Ich hatte sofort erkannt, dass ich es mit einem scharfen Geist zu tun hatte. Darum war ich vorsichtig in meinen Behauptungen.

„Können wir durch unser Denken Gott erreichen?“, fragte er mich. „Gott sei Dank, nein!“, war meine Antwort. Der junge Mann stutzte. Er selber war zwar schon verzweifelt, mit seinem Verstand Gott zu finden. Aber dass ich den Verstand nicht für den sicheren Weg hielt, um zu Gott zu gelangen, wunderte ihn doch. Ich erklärte ihm: „Was ich mit meinem Verstand erreichen kann, das ist kleiner als ich. Ein Gott, den ich verstandesgemäß bemeistern könnte, wäre kein Gott. Nein, Gott ist viel zu hoch. Er geht weit über unser Denken hinaus. Wir können Gott nicht beweisen, wir können freilich noch weniger beweisen, dass es

keinen Gott gibt. Atheismus ist Torheit, aber Gott berechnen zu wollen, ist auch Torheit.“

„Ist denn vielleicht unser Gefühl der Weg zu Gott?“, fragte der junge Mann weiter. „Es gibt einen Weg“, war meine Antwort, „einen ganz sicheren Weg.“ Und ich wies ihn hin auf das Wort des Herrn Jesu: „Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er erkennen [...]“ (Johannes 7,17). Ich fügte dann gleich hinzu: „Wer den Willen Gottes tut, der wird gewiss sein, dass Gott da ist.“ Natürlich hatte er sofort den Einwand: „Wie kann ich den Willen Gottes tun, wenn ich doch nicht weiß, ob es einen Gott gibt?“

„Doch“, sagte ich da, „den Willen Gottes kennen Sie, auch wenn Sie gar nicht wissen, ob es einen Gott gibt.“ Das schien ihm widersinnig zu sein. Aber ich sagte: „Gesetzt, es gäbe einen Gott, dann wäre sicherlich sein Wille, dass wir Liebe üben und Barmherzigkeit tun sollen.“ Das leuchtete ihm ein.

„Ja“, sagte er, „ein Gewissen habe ich auch. Ich darf nicht ohne Weiteres alles tun, wozu ich getrieben werde.“ Es bedurfte nicht vieler Auseinandersetzungen. Er stimmte mir zu: „Wenn es einen Gott gibt, dann ist es sicher sein Wille, dass wir Liebe und Barmherzigkeit üben sollen.“ Und er nahm es gern an, als ich ihm versicherte: Ein Mensch, der sich aufrichtig bemüht, Liebe und Barmherzigkeit zu üben, dem wird Gott sich offenbaren und ihn überzeugen, dass er lebt. Der praktische Weg, das ist der sicherste Weg zum Ziel.

Damit hatten wir mein Reiseziel erreicht. Ich verabschiedete mich von meinem Mitreisenden und langte nach meinem Koffer. Der Koffer war sehr schwer. Plötzlich nahm mein junger Freund meinen Koffer und trug ihn nicht nur bis auf den Bahnsteig, sondern bis zu der Stelle, wo die Untergrundbahn hält. Er wollte offenbar den Weg gehen, den ich ihm gezeigt hatte. –

Mit überwältigender Deutlichkeit ist es in jedes Menschenherz geschrieben, dass der Wille Gottes Liebe ist. Und das ist auch ein untrüglicher Beweis davon, dass es einen Gott gibt.



KINDERSEITE

Ein Missionar zu Hause

Tim stürmte mit leuchtendem Gesicht ins Haus. „Mutter!“, rief er, „die neue Familie zieht nebenan ein. Und weißt du was?“ – „Nein, was denn?“, fragte Mutter. – „Sie haben zwei Jungs und ein Mädchen. Ist das nicht toll?“ Mutter war sich nicht so ganz sicher, sie wollte die Familie erst einmal näher kennenlernen. Aber sie lächelte, und Tim lief wieder hinaus, um den Möbelpackern zuzuschauen.

Nach einer Weile kam er wieder herein, gefolgt von drei Kindern. Eins war älter als Tim, das andere jünger, und das Mädchen war eine kleine Zweijährige. „Dürfen wir etwas zu essen haben?“, fragte Tim. „Diese Leute haben noch kein Mittag gehabt und sind hungrig.“ Seine Mutter schaute überrascht auf. Während sie ihre Arbeit beiseite legte, sagte sie freundlich: „Aber natürlich! Es soll hier keiner hungrig sein.“ Sie goss für jeden Milch ein und stellte einen Teller mit Keksen auf den Tisch.

„Nehmt bitte Platz“, sagte Tim und versuchte sich wie ein Erwachsener zu benehmen. „Dies ist dein Platz. Sag das Tischgebet.“ Er nickte dem Jungen zu. – „Sag was?“, fragte dieser. „Bitte um den Segen!“, antwortete Tim etwas überrascht. „Was ist das?“, fragte der Junge. „Bittet ihr bei euch nicht um den Segen vor dem Essen?“, fragte Tim verwundert. „Nö“, antwortete der andere. „Nun gut, dann werde ich es tun: ‚Hab Dank, o Vater, für die Gaben, die wir von dir empfangen haben. Lass uns dir dienen Tag für Tag! In Jesu Namen. Amen. Jetzt dürft ihr essen‘, und Tim reichte den Teller mit den Keksen herum. „Wieso macht ihr das?“, fragte

Bill. „Nun“, erklärte Tim. „Gott hat alles gemacht und er gibt uns unser Essen, unser Zuhause, unsere Eltern, ja alles. Und dafür sollen wir ihm danken. Dankst du deiner Mutter nicht für das, was sie dir gibt?“ „Doch“, erwiderte Bill, „aber die können wir ja sehen!“ „Nun, Gott gibt uns Sachen, obwohl wir ihn nicht sehen.“ Jerry sah ihn zweifelnd an. „Was?“

„Er lässt die Sonne scheinen und schickt den Regen, nicht wahr?“ Die anderen nickten. „Wenn das nicht so wäre, dann würde nichts wachsen, und wir würden nichts zu essen haben.“ Die Jungen nickten wieder. „Geht ihr nicht zur Sonntagschule?“, fragte Tim. „Oh, vor langer Zeit ja. Aber Mutter sagt, wir sind jetzt so viele. Wir stehen nicht früh genug auf und werden nicht rechtzeitig fertig.“ „Ich wünschte, du würdest am Sonntag mit mir kommen.“ „Ich werde meine Mutter fragen“, antwortete Bill. „Vielleicht lässt sie uns.“

Mutter trat mit einem zweiten Teller voll Keksen ins Zimmer. „Ich glaube bestimmt, du könntest mithelfen, dass die anderen zeitig genug fertig werden, nicht wahr, Bill?“ Bill grinste und nahm sich noch ein paar Kekse.

„Ich denke schon“, antwortete er. „Um wieviel Uhr beginnt es?“ „Um 9.30 Uhr“, erwiderte Mutter. „Wir werden bei euch vorbeikommen. Es ist nicht weit. Wir würden uns freuen, wenn eure Eltern auch mitkommen. Sag ihnen das bitte!“

„Ja, gut!“, sagte Bill. Da rief seine Mutter und die Kinder liefen nach Hause. Und so kam es, dass fünf neue Leute Tims Sonntagschule besuchten.

Aus ‚The Beautiful Way‘

Gelegenheiten in der Familie

Aus der Menge der Möglichkeiten wählen wir im Familienleben das aus, was uns wichtig ist. Aber die Zeit läuft ab, in der wir Gelegenheit haben, unseren Kindern ein reiches geistliches Erbe zu hinterlassen.

Amerika wurde von vielen Europäern als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bezeichnet. Und heute erleben wir, dass durch Wohlstand und technische Entwicklung die meisten Menschen Möglichkeiten haben, von denen früher Fürsten und Könige nicht träumten. Wie klein erscheint uns die Welt, wenn wir günstig mit dem Flugzeug zu jedem Ort reisen können. Wir können Gespräche mit Bildübertragungen über die größten Distanzen führen – und das nahezu kostenlos. Und nicht zuletzt der nie gekannte Zugang zu Bildung und Wissen. Fast jede Frage kann innerhalb von Minuten beantwortet werden – mit Hilfe des kleinen Smartphones.

Diese Veränderungen haben unsere Familien erreicht, mit guten und negativen Auswirkungen. Wie verantwortungsbewusst gehen wir mit den Möglichkeiten um, wie setzen wir unsere Prioritäten? Wofür wird in der Familie die kostbare Zeit verwendet? Das Wort Jesu zeigt uns eine klare Richtung: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (Lukas 12,34). Nimm dir doch einige Minuten, um über verschiedene Gelegenheiten nachzudenken, die du in deiner Familie hast.

Gelegenheit, Charakter und Gewohnheit zu formen
 „Und ihr Väter, verhaltet euch euren Kindern gegenüber so, dass sie keinen Grund haben, sich gegen euch aufzulehnen; erzieht sie mit der nötigen Zurechtweisung und Ermahnung, wie der Herr es tut“ (Epheser 6,4 NGÜ). Immer wieder können wir mit Erstaunen feststellen, wie früh die Kinder unsere Einstellung zum Gehorsam verstehen. Sie stellen sich auf unser Verhalten ein. Unsere Konsequenz prägt sie, lässt sie Gehorsam oder Ungehorsam lernen. Vor Jahren hörte

ich ein Interview mit einem Gefängnisaufseher in den USA, das mich tief berührte: „Ihr jungen Leute, lernt zu Hause, euch zu unterstellen und zu folgen. Denn wenn ihr es nicht lernt, dann kommt ihr ins Gefängnis und werdet es hier lernen müssen!“

Eltern beeinflussen ihre Kinder – immer. Wir prägen unsere Gottesfurcht, unsere Liebe zu Gott, zum Wort Gottes und den Versammlungen in das Leben der nächsten Generation. Das, was wir leben, ist die Vorlage für das Lebenskonzept unserer Kinder. Mancher will für geistliche Erziehung die Sonntagschullehrer verantwortlich machen. Doch was können sie in einer Stunde in der Woche erreichen, wenn wir zu Hause die vielen restlichen Stunden nicht nutzen, um die Kinder Gottes Wort zu lehren. Tatsächlich ist es unsere eigene Aufgabe als Eltern. Schon im Alten Testament ermahnt Gott die Eltern, alle Gelegenheiten zum Gespräch mit ihren Kindern zu nutzen: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst“ (5. Mose 6,6-7). Wir als Eltern dürfen die vielen Gelegenheiten nutzen, um unsere Kinder für Gott zu begeistern. Sie nehmen wahr, was wir vorleben, und werden davon angezogen, wovon wir begeistert sind.

Gelegenheiten durch moderne Technik

In der Familie bieten sich viele Gelegenheiten, die neuen technischen Möglichkeiten sinnvoll und zum Segen zu gebrauchen. Sind nicht viele Omas glücklich, per Videoübertragung mit ihren weit entfernten Kindern und Enkeln zu sprechen? Ja, selbst die vielfältigen Möglichkeiten, das Wort Gottes immer dabei zu haben und in vielen Übersetzungen zu lesen, ist ein Geschenk. Ohne

besonderen Aufwand können wir eine Ermutigung senden, einen Bibelvers voller Hoffnung an traurige Herzen.

Aber die moderne Technik bietet auch eine Fülle von Gefahren, Versuchungen und Fallstricken. Einige Beispiele:

- Gibt es nicht viele Familien, bei denen die Väter so beschäftigt sind, dass sie kaum ungestörte Zeit mit den Kindern genießen können?
- Eine schnelle Textnachricht kann niemals das gesprochene Wort, den fühlenden Händedruck ersetzen.
- Überall unterbricht das Diktat der neuen Nachricht – vielleicht auch in der Familienandacht? Selbst wenn wir sie nicht lesen, kann uns das Wissen um die unbekannte Nachricht beunruhigen.
- Zeit ist ein göttliches Geschenk. Doch wohin verleiten uns die vielen Möglichkeiten?
- Wie verspielt vielleicht der Vater seine freie Zeit und geistliche Kraft, die ihm dann für seine Kinder fehlt?
- Welche moderne Plattform mag die Mutter fesseln und beschäftigen, dass ihr der nüchterne und vom Geist Gottes geschärfte Sinn für die Nöte ihrer Töchter verloren geht?
- Wie stark beeinflussen die täglich konsumierten Medien unser Wertesystem, das doch nach dem Wort Gottes und der Gesinnung Christi ausgerichtet sein sollte?
- Ist Sünde noch Sünde für uns, sehen wir noch die moralische Verwahrlosung unserer Gesellschaft?

Nutzen wir die Gelegenheiten, um den Blick und das Gewissen unserer Söhne und Töchter durch die biblische Wahrheit zu schärfen? Stärken wir ihre moralische Kraft, zeigen ihnen das Geheimnis der göttlichen Kraftquelle, um die verdorbene Welt zu überwinden und ein Sieger zu sein?

Gelegenheiten durch Wohlstand

Kaum etwas offenbart unseren inneren Zustand deutlicher als unsere Haltung zum Geld. Was hat für uns Priorität? Wenn sich früher nur Fürsten und sehr reiche Menschen Erholungsurlaub leisten konnten, ist es heute zum Standard geworden. Wir können heute ferne, damals unbekannte Länder bereisen, Natur und Kulturen bewundern und Erholung in einem anderen Klima genießen. Doch wir sind Gott gegenüber nicht aus der Verantwortung für unsere finanziellen Mittel entlassen. Gott achtet heute noch darauf, wofür wir das Geld verwenden, dass er uns anvertraut hat. Empfinden wir die Verantwortung, die Sache Gottes finanziell zu unterstützen? Wie gut ist es, wenn wir unseren Kinder den Segen Gottes deutlich machen, der im fröhlichen Geben des Zehnten liegt. Sie werden die Freude selbst erleben, wenn sie auch von ihrem Taschengeld den Zehnten geben.

Es ist heute normal und gesellschaftlicher Anspruch, dass Kinder die beste Ausbildung erhalten und möglichst auch in verschiedenen Vereinen mitarbeiten. Aus Kindern werden oftmals schwerarbeitende Menschen, die kaum Zeit für Erholung und Entspannung haben – ja Zeit, um einfach Kind zu sein. Eltern wünschen ihren Kindern das Beste – und treiben sie zum Erfolg. Doch ihr Motiv ist nicht die Liebe zum Kind, sondern das zweifelhafte Bedürfnis, sich selbst ganz stolz im Erfolg der Kinder zu sonnen. Welche Saat wird hier gesät?

Was lehrt uns Jesus, welches Beispiel gab er uns? Sein Wort ist für unsere Zeit uneingeschränkt gültig: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles zufallen“ (Matthäus 6,33). Was ist uns wirklich wichtig? Das gesunde Seelenheil unserer Söhne – oder ihre Karriere? Die Brauchbarkeit unserer Töchter in der Hand Gottes – oder ihre egoistische Selbstverwirklichung? Ein Sprichwort sagt: „Unsere Werke schreien so laut, dass man oft nicht verstehen kann, was wir sagen.“

Gelegenheiten, das Reich Gottes zu bauen

Wie schön ist es, wenn die ganze Familie gemeinsam ein Segen im Reich Gottes ist! Wir haben so viele Gelegenheiten, als Familie Mitarbeiter Gottes zu sein. Sicherlich zuerst in unserer Ortsgemeinde und den Versammlungen. Aber es geht noch weiter, wie uns das Wort Gottes lehrt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten“ (Jakobus 1,27). Dieses Wort regt uns an, auch als Familie Gelegenheiten zu finden, ein Segen zu sein. Wir können Essen machen und es Kranken bringen. Wenn die Kinder alt genug sind, kann man sie mitnehmen, damit sie an dem Austeilen beteiligt sind. So lernen sie, auch an andere zu denken, nicht nur an sich selbst. Wir können andere Familien, die vielleicht allein wohnen und durch schwere Leiden gehen oder Trost brauchen, zu uns einladen, um Gemeinschaft zu pflegen und sie zu ermutigen. Es gibt so viele Gelegenheiten, zu helfen und sich am Reich Gottes zu beteiligen. Wir wollen Gott bitten, dass er uns zeigt, wo und wie wir ein Segen sein können. Es kostet Anstrengung, aber es hat einen großen Wert!

Die Familie ist die Grundschule für das Leben der Kinder, wo sie lernen können, was im Leben wirklich wichtig ist. Als Eltern haben wir unzählige Gelegenheiten, unsere Kinder wichtige Lektionen zu lehren, aber auch selber zu lernen und zu wachsen. Gott helfe uns, unsere Gelegenheiten in und mit der Familie zu erkennen und richtig zu nutzen, damit sie auch einen Ewigkeitswert bringen.

John Reimer
Hermann Vogt

Hudson Taylor

Teil 55



Während des Aufenthalts in China brach am 25. Juli 1894 der Chinesisch-Japanische Krieg aus. Hudson Taylor befand sich in Shanghai und erkannte, dass er vorerst China nicht verlassen konnte. Trotz der Kriegswirren in China wirkte der mächtige Gott weiter und mit dem Abschluss des Krieges im April 1895 ging auch der Zeitraum zu Ende, in dem die Tausend kommen sollten. Hudson Taylor konnte voller Dankbarkeit berichten, dass nicht 1000, sondern sogar 1153 neue Arbeiter in der festgesetzten Zeit nach China gezogen waren. Welch eine Gebetserhöhung!

Aber dennoch blieb das ursprüngliche Ziel bei Weitem nicht erreicht: das Evangelium allen Völkern in China zu bringen. Ein großer Teil der neu angekommenen Missionare war von anderen Missionsgesellschaften gesandt worden und arbeitete in Küstennähe. Sie kamen für die große Masse im Inneren kaum in Betracht.

In einem Aufruf schrieb Hudson Taylor: „Wir stehen an einem wichtigen Wendepunkt in der Geschichte Chinas. [...] Nach Abschluss des Krieges ergeben sich neue Möglichkeiten. Wenn die Gemeinde Jesu die offenen Türen nicht benutzt, werden andere es tun und ihr dann den Eintritt unmöglich machen. [...] Die Zeit geht voran! Heute brauchen wir mehr Missionare als vor fünf Jahren.“

Es war wirklich nicht verwunderlich, dass Hudson Taylors Gesundheit durch die großen Anstrengungen bei der neunten Chinareise in seinem Alter ernstlich erschüttert wurde. Die Verantwortung lag schwer auf ihm. Schwächeanfälle zwangen ihn, häufiger Pausen bei der Arbeit einzulegen, und er brauchte jetzt länger als früher, um sich wieder von ihnen zu erholen. Deshalb gab er das Werk Stück für Stück in andere Hände und freute

sich, wenn sich andere als tüchtige Führer erwiesen. Die innere Organisation entwickelte sich stetig mit den Erfordernissen. William Cooper war zum zweiten stellvertretenden Direktor für China berufen worden, und seine Weisheit und Güte waren für alle Mitarbeiter eine große Hilfe. Bezeichnend war auf einer der ersten Tagungen der China-Konferenz, als Cooper sagte: „Es tut mir leid, dass ich Ihnen so oft widerspreche. Ich möchte lieber zurücktreten“, und Hudson Taylor ihm antwortete: „Auf keinen Fall! Ich schätze gerade solche Opposition. Sie hat mich schon vor manchen Fehlern bewahrt.“

Die Zuverlässigkeit der Mitarbeiter und die Aufteilung der Arbeit machten es daher Hudson Taylor möglich, zusammen mit seiner Frau einige Wochen auszuspannen. Wie dankbar war er, dass seine Frau ihn begleiten konnte, weil eine größere Spende „zum persönlichen Gebrauch“ eingegangen war. So beschlossen sie, nach Indien zu reisen. In Kalkutta sprach Hudson Taylor auf einer Studentenkonferenz und gewann durch den Kontakt mit dortigen Missionaren neue Anregungen. Die Nöte Indiens machten tiefen Eindruck auf ihn. Aber seine Gesundheit wurde nicht so gekräftigt, dass er einen weiteren Sommer in China hätte wagen dürfen. Deshalb reiste er nach der Frühjahrssitzung in China wieder nach England zurück, um sich um die Angelegenheiten der Heimat zu kümmern.

Hier verlebte Hudson Taylor ab Sommer 1896 seine letzte längere Arbeitszeit. Mit seiner Frau wohnte er im Missionshaus. Wenn sie sich auch vielleicht mehr Ruhe und Alleinsein gewünscht hätten, so waren sie aber dankbar für den engen Kontakt mit den Mitarbeitern. Im März und April 1899 besuchte Hudson Taylor Deutschland. Neben der Arbeit in Barmen war in Kiel



ein neuer Zweig gegründet worden, der zunächst mit der China-Inland-Mission zusammenarbeitete und später unter dem Namen „Liebenzeller Mission“ eine segensreiche Tätigkeit ausübte.

In Berlin wurden sie zu einer Studentenkonferenz eingeladen und von Graf Pückler außerordentlich herzlich begrüßt. Sie blieben zehn Tage und fanden in mehreren Versammlungen Gelegenheit, Freundschaftsbände zu knüpfen. Und das war gut so, denn vorher, das merkten sie bald, stand die China-Inland-Mission nicht in gutem Ansehen. Sie hatte sich ja nicht auf eine bestimmte kirchliche Form festgelegt, während die deutschen Missionsgesellschaften meist in Verbindung mit der Landeskirche standen. Den Berichten über die Glaubens-Grundlagen und das Wachstum der China-Inland-Mission hatte man bis dahin nur wenig Glauben geschenkt. Auf einer Abendveranstaltung warteten viele bedeutende Pfarrer und Leiter voller Skepsis auf den „berühmten Hudson Taylor“. Die Gastgeberin schrieb später: „Der Fremde in unserer Mitte imponierte nicht durch sein Äußeres. Sein blondes, lockiges Haar lies ihn jünger erscheinen, als er war. Aber wie wunderbar gelang es diesem Mann, mit seiner himmlischen Sanftmut all die verborgenen Vorurteile gegen ihn selbst und sein Werk zu überwinden!“

Als erstes wurde er gefragt, wie er als Leiter Mitglieder aus den verschiedenen kirchlichen Gruppen aufnehmen könnte. Hudson Taylor antwortete unter anderem, dass die große Arbeit auf dem Missionsfeld, zu dem alle berufen wären, die theologischen Verschiedenheiten überwinde. Das Motto müsste bleiben: „Alle eins in Christus“. Der Leiter der Goßnerschen Mission schüttelte sein silberweißes Haupt und flüsterte seinem Nach-

barn zu: „Könnten Sie sich eine solche Vermischung von Kirche und Sektierertum bei uns vorstellen?“

Hudson Taylor sprach dann davon, wie Gott sich selbst seine Werkzeuge auswählt und auch ihn, den von Natur aus Schüchternen und nicht besonders Begabten, ausrüstete. Er sagte dazu weiter: „Mein gütiger Vater lehrte mich schon in jungen Jahren, mich in meiner Hilflosigkeit an ihn zu lehnen. Ich bitte schon um geringe Dinge, bei denen sich ein anderer noch selbst hätte helfen können.“

Auch das Verhalten der China-Inland-Mission in Finanzfragen stand im Mittelpunkt der Kritik. Hudson Taylor erzählte dazu, wie das Wort: „Seid niemand etwas schuldig, außer dass ihr einander lieb habt“ bei ihm die Frage ausgelöst hätte: Können wir in der Arbeit im Reich Gottes eine Ausnahme machen und unter Schulden seufzen? Schließlich ist Gott reich genug, um alles zu geben. Er zeigte, wie die China-Inland-Mission im Vertrauen auf Gottes Verheißungen weder Geld ausgab, bevor sie es besaß, noch öffentlich um Hilfe bat und doch die 700 Missionare versorgen konnte. Sie wollte auch anderen Gesellschaften durch Kollektenaufrufe keine Mittel entziehen. Auf den Einwand, dass die Gemeinden durch solche Praxis nicht systematisch zum Geben erzogen werden könnten, antwortete Hudson Taylor: „Das ist sicher auch sehr wichtig. Aber – der eine wird so, der andere so geführt. Jeder muss nach seiner Erkenntnis handeln. Um meiner Schwachheit willen hat der Herr meine Art zu arbeiten und zu beten angenommen. Ich würde jedoch nie dazu auffordern, mich zu kopieren.“

Am Schluss des Abends war es ausgerechnet der Leiter der Goßnerschen Mission, der nach vorne ging, Hudson Taylor umarmte und küsste.

Eine Begegnung mit Gott

Teil 1 - Der Heilsplan Gottes in der Geschichte Israels

Wie wunderbar ist Gott, der schon vor Grundlegung der Welt einen erstaunlichen, herrlichen Erlösungsplan für die Menschheit fertig hatte! Und seit dem Sündenfall sucht er in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit eine verlorene Menschheit und leistet sein Äußerstes, um sie zu retten. Diese Tatsache ist in vielen Schattenbildern des Alten Testaments klar ersichtlich, so auch in der Geschichte Israels. In seinem Handeln mit diesem Volk ist der ganze Erlösungsplan auf wunderbare Weise vorgeschattet. Wir wollen einige Elemente des Erlösungsplans aus der Geschichte Israels betrachten.

Wie beginnt der Weg zum Heil Gottes? In einer Begegnung mit Gott.

„Mose aber hütete die Schafe Jethros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe hinter die Wüste und kam an den Berg Gottes, Horeb. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sah, dass der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt; und sprach: Ich will dahin und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt. Da aber der Herr sah, dass er hinging, zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich“ (2. Mose 3,1-5).

Wie kommt es zu einer Begegnung mit Gott?

Gott sucht den Menschen. Bei Mose ließ Gott einen Busch brennen, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen. Bei vielen Menschen redet der Herr durch Ereignisse in ihrem Leben. Irgendwann unterbricht er die

Betriebsamkeit ihres Lebens und redet zu ihnen. Das bringt aber eine ernste Tatsache hervor: Wenn Gott nicht redet und nicht den Menschen sucht, kann er das Heil Gottes nicht erlangen. Und deshalb: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket euer Herz nicht“ (Hebräer 3,15).

Um eine Begegnung mit Gott zu machen, muss der Mensch stille werden. Hier war Mose ganz alleine in der Wüste. Willst du eine Begegnung mit Gott machen, stelle mal dein Handy aus, beim Autofahren das Audiosystem, ziehe dich irgendwo in die Natur oder die Stille zurück und denke über Gott nach. Satan wird mit aller Macht versuchen, das zu verhindern, denn Gott redet in der Stille.

Der Mensch muss erkennen, mit wem er es zu tun hat. „Und [Gott] sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich Gott anzuschauen“ (2. Mose 3,6). Mose wusste sofort, mit wem er es zu tun hatte. Das war nicht irgendeine zufällige Begegnung, die man alltäglich auf der Straße hat. Er hatte es mit Gott zu tun, dem allmächtigen, dreimal heiligen Gott! - Und er redet jetzt zu dir! Und deshalb: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“ (2. Mose 3,5). Bei einer solch bedeutenden Begegnung mit Gott wirst du die Heiligkeit Gottes sehr stark empfinden, und sie wird den ganzen Werdegang der Erfahrung bestimmen.

Um zu einer Begegnung mit Gott zu kommen, muss der Mensch sich Gott zuwenden. Als Gott Mose aus dem

Busch anredete, da antwortete er: „Hier bin ich.“ Mit andern Worten: „Ich stelle mich dir, Gott, zur Verfügung. Ich höre auf das, was du mir zu sagen hast. Rede zu mir, mein Gott. Mache mit mir, was du willst.“ Bei dem Menschen muss ein reges Verlangen nach Gott sein.

Die Folgen einer Begegnung mit Gott

Wenn ein Mensch eine Begegnung mit Gott hat, wird er immer durch die Begegnung verändert.

1. Er wird sich selbst vor Gott erkennen. Wenn man Gott sieht, so richtig erkennt und von seiner Heiligkeit ergriffen wird, wird man sofort sich selbst im Gegensatz zu ihm erkennen. Da wird auf einmal die Sündenschuld so groß werden. Die Schrecklichkeit der Sünde wird auf einmal klar werden. Das, was in der Versuchungsstunde gar nicht so schlecht im Vergleich zu anderen Menschen und anderen Sünden aussah, wird plötzlich riesengroß und schrecklich vor den Augen Gottes und des Menschen! Man wird sich fragen: „Wie konnte ich nur denken, mit solchen Taten und solcher Einstellung an Gott vorbeizukommen?“ Mose verhüllte sein Angesicht, als Gott sich ihm vorstellte, und er konnte ihn nicht anschauen. Als Petrus den ersten großen Fischfang machte und Jesus als Gott erkannte, sagte er: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch“ (Lukas 5,8). Welch eine Gnade, wenn ein Mensch sich so vor Gott sehen darf!

2. Bei einer Begegnung mit Gott, wird Gott sich immer auf das konzentrieren, was im Leben des Menschen geändert werden muss. Gott hat ja das Ziel, Gemeinschaft mit dem Menschen zu pflegen. Er möchte so gerne mit jedem Menschen in einem engen Liebesverhältnis durchs Leben gehen. Doch wenn Sünde, Rebellion oder Ungehorsam vorhanden sind, kann der heilige Gott das nicht tun, bis die Sachen beseitigt und durch das Blut Jesu gereinigt sind. Dasselbe gilt auch für Unversöhnlichkeit und Wiedergutmachung von Verschuldungen. Alle Sünde und Schuld muss gereinigt werden, denn der Mensch soll ja zu Gott auf „heiligen Boden“ kommen.

3. Gott wird einen Ausweg zeigen, sei es Bekehrung, Wiedergutmachung, Aufräumen, usw. Hieran können wir erkennen, ob der Geist Gottes zu uns redet oder Satan uns die Heilsgewissheit rauben will. Der Herr wird uns ganz spezifisch zeigen, um welche Sache es geht, und was wir zu tun haben, um die Sache vor Gott und Menschen in Ordnung zu bringen. Satan dagegen wird uns als Versager anklagen, wird uns alles dunkel und vernebelt vor Augen malen und versuchen, uns alle Hoffnung zu rauben, jemals befreit zu werden. Wenn Gott einem Menschen begegnet, dann ist es, um ihm zu helfen, ihn zu heilen und zu retten!

4. Wenn ein Mensch eine Begegnung mit Gott macht, wird Gott ihn in seine Nachfolge und in seinen Dienst rufen. So war es auch bei Mose. Er musste die Schafe verlassen und im Auftrag Gottes nach Ägypten gehen, um Seelen für Gott zu gewinnen! So war es auch bei Petrus: „Verlasse alles, komm und folge mir nach, und ich will dich zum Menschenfischer machen.“ Wiederholt forderte Jesus gerade dieses von Menschen, die ihm begegneten: „Verlasse alles andere, komm und folge mir nach!“ Wenn Menschen eine solche Begegnung mit Gott machen, wird ihr ganzes Leben auf den Kopf gestellt! Millionen über Millionen folgten diesem Ruf. Sie gaben alles auf und folgten ihrem Heiland das ganze Leben lang – bis in den Tod! Hast du schon solch eine Begegnung mit Gott gemacht?

5. Gott ruft nicht nur in seinen Dienst, sondern er rüstet auch den Menschen, den er gerufen hat, aus. Manchmal ist die Ausrüstung ganz einfach und unwahrscheinlich, doch mächtig und wirksam. Bei Mose war es einfach: „Was hast du in deiner Hand?“ „Einen Stab.“ „Wirf ihn von dir.“ Vor Mose bäumte sich zischend eine Schlange auf. „Jetzt ergreife sie beim Schwanz!“ „Aber Herr, ich habe Angst! Was wenn...?“ „Ergreife sie! Hab keine Angst.“ Und als er es tat, war es wieder der Stab. Und dann: „Stecke deine Hand in dein Gewand.“ Sie wird aussätzig und dann wieder rein. Den Jüngern gab der Herr die Vollmacht, Kranke zu heilen und Teufel auszutreiben. Auch uns wird er gerade die Ausrüstung zuteilen, die wir in seiner Nachfolge und für unsere Aufgabe nötig haben.

6. Das Leben des Menschen wird durch eine Begegnung mit Gott vollkommen verändert. Er wird nie mehr derselbe sein. In Epheser 4,22-30 lesen wir einiges darüber: „So legt nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen [...] Erneuert euch aber [...] und ziehet den neuen Menschen an [...] leget die Lüge ab und redet die Wahrheit [...] Zürnet, und sündigt nicht [...] stehle nicht mehr, sondern arbeite [...] zu geben dem Dürftigen [...] Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Mund gehen [...] betrübet nicht den Heiligen Geist [...]“

7. Gott führt in sein Heiligtum. Er macht heilig, gerecht, rein und bringt den Menschen in seine Nähe, in seine Gegenwart. Mose trat mehrfach in die Gegenwart Gottes und jedesmal leuchtete sein Angesicht! Wo könnte es besser sein als im Heiligtum Gottes?

Eine Begegnung mit Gott! Hast du sie schon gemacht? Hast du Gott so erlebt? Wie herrlich war das Leben Moses, der Apostel und aller, die Gott so erlebten! Begegne auch du deinem Gott – auf dem Heilsweg Gottes!

Ron Taron



ZUM NACHDENKEN

Bist du ein Seelengewinner?

Der Evangelist Moody hat einmal ein Neujahrsgelübde getan, dass er im Laufe des bevorstehenden Jahres keinen Tag vorübergehen lassen wolle, ohne zu einem Menschen über seinen Seelenzustand zu sprechen. Dann wolle er vor dem Schlafengehen für die Errettung dieser Seele beten. Eines Tages war es kalt und regnerisch und die Straßen voller Glatteis. Moody nahm sich vor, an diesem Tag in seinem Zimmer zu bleiben, seine Post zu erledigen und zu studieren und zu beten. Vor dem Schlafengehen, als er beten wollte, kam es ihm in den Sinn, dass er an diesem Tag ja zu niemand über das Eine, was not tut, gesprochen hatte. Er dachte

an sein Neujahrsgelübde, kleidete sich an und ging auf die Straße, um jemand zu finden, mit dem er über sein Seelenheil reden könnte. Es war spät und glatt, und er sah niemand. Er ging bis zur nächsten Straßenkreuzung und blickte nach allen Richtungen, konnte aber immer noch niemand sehen. Er ging dann weiter zur nächsten Kreuzung. Und da erblickte er in einer der Straßen einen Mann. So schnell er konnte, näherte er sich diesem und fand zu seinem Schrecken, dass es ein Betrunkener war.

Er stellte ihm aber doch die Frage über seinen Seelenzustand und erhielt die Antwort: „Das geht niemand etwas an!“ Moody antwortete: „Ja, es geht mich etwas an.“ Der Mann fragte ihn dann, wer er wäre, worauf

Moody ihm seine Karte gab. Einige Tage später kam dieser Mann zu Moody und erlangte Vergebung seiner Sünden. Auch wir tun wohl daran, derartige Gelübde zu machen. Wir müssen uns aber des Wertes der Seele und der Notwendigkeit ihrer Errettung bewusst werden. Jesus sagt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16,26).

Als Fanny Crosby, die blinde Sängerin, eines Abends in einer Stadtmission in New York predigte, empfand sie plötzlich den inneren Drang, zu sagen: „Wenn sich in der Versammlung ein heimatloser oder mutterloser junger Mensch befindet und gerne etwas von der Mutterliebe empfinden möchte, dem rufe ich zu: Komm her zu mir, dass ich dich umarmen kann!“ Da trat ein Jüngling vor. Sie umarmte ihn und sagte: „Denke daran, mein Sohn, dass ich täglich für dich beten und ein warmes Interesse für dich haben werde.“ Er antwortete: „Dies ist das erste Mal in meinem Leben, dass mir jemand Mutterliebe erwiesen hat.“ Er wurde von seinen Sünden errettet. Und diese Begebenheit veranlasste Fanny Crosby folgendes Lied zu dichten:

*Suche vom Grabesrand Seelen zu retten,
nimm der Verlor'nen in Liebe dich an.
Reiche die Bruderhand, löse die Ketten,
führe Verirrte zu Jesus hinan.
Du, der einst Rettung fand, eile zu retten!
Jesus hat alles für alle getan.*

*Ob sie mit bittrem Hohn einst ihn verachtet,
wenn sie nur glauben, nimmt Jesus sie an.
Der in der Dornenkron' für uns geschmachtet,
wartet, ob reuig ein Herz sich will nah'n.
Sagt, ob zum Menschensohn Seelen ihr brachtet!
Jesus hat alles für alle getan.*

*Tief in des Herzens Schacht liegt oft gefangen
Sehnsucht nach Rettung von Sünde und Wahn.
Weckst du mit Liebesmacht dieses Verlangen,
findet es endlich zur Gnade die Bahn.
Der in die Todesnacht für uns gegangen,
Jesus hat alles für alle getan.*

*Scheint diese Pflicht dir schwer, groß die Beschwerden,
Jesus gibt Kraft dir, o denke daran!
Rufe noch manche her, gläubig zu werden,
treu ihrem Heiland zu folgen fortan,
dass man je mehr und mehr rühme auf Erden:
Jesus hat alles für alle getan.*

Wir brauchen eine Bürde für Seelen. Paulus sagte: „Die Liebe Christi dringt uns also“ (2. Korinther 5,14).

Eine fromme Frau, die vom Herrn in der Rettung von Seelen viel gebraucht wurde, kam einst an einen Ort, um eine Erweckungsversammlung zu halten. Sie fand aber alles so kalt und tot, dass es schien, als ob nichts auszurichten wäre.

Da gab sie bekannt, dass sie am kommenden Tag um 15:00 Uhr in das Versammlungshaus kommen würde, um für Seelen zu beten. Sie bat, wenn jemand ein Interesse für Seelen habe, der solle kommen, um sich mit ihr im Gebet zu vereinigen.

Niemand kam, außer einem kleinen Mädchen. „Warum bist du gekommen, Marie?“, fragte die Schwester. „Ich bin gekommen, um für meinen Großvater zu beten. Du hast gesagt, dass alle, die in Sünden sterben, verloren gehen. Und mein Großvater lebt in Sünden und kennt den Heiland nicht“, war die einfache Antwort. Sie knieten zusammen nieder und beteten.

Darauf ging Marie nach Hause und erzählte ihrem Großvater, was sie getan hatte. Dieser erwiderte: „Das wird nichts nützen. Ich glaube nicht an so etwas.“

Am nächsten Tag hatten sie wieder eine Gebetstunde. Und auch diesmal kam niemand außer Marie. Sie erzählte, was ihr der Großvater gesagt hatte. Die Schwester erwiderte: „Lass dich nicht entmutigen, es wird etwas nützen, denn Jesus sagt: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden (Markus 11,24).“ Sie beteten noch ernster und anhaltender.

Das Kind ging heim und sagte ihrem Großvater, dass es doch etwas nützen werde, da die Bibel es so sagt. Aber er bestand noch immer darauf, dass es vergeblich sein werde.

Am dritten Tag beteten sie wieder. Da beunruhigte der Geist Gottes den Großvater, während er mit seinem Fuhrwerk unterwegs war, so sehr, dass er anhielt, vom Wagen herunterstieg, auf seine Knie fiel und zu Gott um Gnade schrie. Er erlangte Vergebung seiner Sünden, kam am Abend in die Versammlung und legte Zeugnis ab von dem, was Gott für ihn getan hatte. Dadurch wurden alle ergriffen, und es brach eine große Erweckung aus. –

Das große Bedürfnis unserer Zeit ist eine rechte Seelenbürde und mehr Liebe für verlorene Seelen. Ein Prediger sagte einmal: „Das große Problem, mit dem wir es zu tun haben, ist: Wie können wir mehr Seelen zu Gott führen? Wie lange wird es dauern, die Welt für Gott zu gewinnen, wenn nicht mehr geschieht, als bisher geschehen ist? Erst wenn Zion anfängt, die Bürde recht zu empfinden, werden Menschen zu Gott geführt werden. „Denn kaum spürte Zion die Wehen, da gebar es schon seine Kinder“ (Jesaja 66,8 Van Eß Bibel).“



Reinhard Berndt

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offenbarung 14,13)

Bruder Reinhard Berndt wurde am 30. Juni 1932 seinen Eltern Emil und Augusta (geb. Litke) in Gelanka, Wolhynien geboren und verstarb am 26. Oktober 2018 in seiner Wohnung in Winnipeg, Manitoba, Kanada.

Im Jahr 1939 mussten auch sie, wie viele andere Wolhynierdeutsche, die Umsiedlung nach dem Warthegau befolgen. 1945 war es zur Flucht vor der Ostfront in Richtung Deutschland gekommen. Der Herr hatte ihnen geholfen, wohlbewahrt mit Pferd und Wagen bis nach Wildenhain, Krs. Torgau, Sachsen, zu gelangen. Hier gerieten sie zwar unter russische Besatzung, dennoch durfte Bruder Berndt an diesem Ort seine Schule beenden und mit einer Lehrausbildung beginnen.

Schon als Kind wurde der Bruder von seinen Eltern in Wolhynien zu den Gottesdiensten in Amelin mitgenommen. In seinem Wesen zeigte sich die Neigung zum Glauben und zur Gottesfurcht. Das bewirkte, dass er sich schon mit 15 Jahren in der Ostzone Deutschlands bekehrte und auch taufen ließ. Da auch ich zu der Zeit in der Ostzone Deutschlands wohnte, trafen wir uns gelegentlich schon damals bei gewissen Fest-

gottesdiensten der Gemeinde Gottes unter den geistgesalbten Predigten von Bruder August Link. Segenszeiten dieser Art bleiben gewöhnlich unvergesslich und regen noch heute zur Dankbarkeit an.

Die Mutter des Verstorbenen hatte damals einen Bruder in Kanada, der bereit war, sich dafür einzusetzen, dass auch die ganze Familie Berndt in dieses Land einwandern konnte. Diese Einwanderung konnte aber nur von der Westzone Deutschlands aus bearbeitet werden. Das bedeutete, dass Geschwister Berndt wieder eine Flucht nach dem Westen wagen mussten. Der Herr schenkte ihnen abermals das Gelingen, so dass sie ohne jede Grenzkontrolle nach Westdeutschland gelangen konnten. Sie kamen in ein Flüchtlingslager nach Uelzen, und durften schon nach drei Monaten, im August 1950, in Kanada einreisen. Sie blieben zuerst für kurze Zeit bei ihrem guten Onkel, der für sie gebürgt hatte.

Weil es aber zu der Zeit schon Versammlungen der Gemeinde Gottes in Winnipeg gab, zogen auch sie dort hin, um regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen zu können und mit Kindern Gottes Gemeinschaft zu haben. Bruder Berndt fand in der Gemeinde einen guten Eingang. Er beteiligte sich willig und gerne an der Mitarbeit in der Gemeinde, wurde bald



Die anwesenden Prediger bei der Trauerfeier.

Jugendleiter, diente im Brüderrat und wirkte sehr bald auch vertretungsweise in der Verkündigung des Wortes Gottes. 1959 heiratete er Schwester Edeltraut Stelter. Der Herr segnete ihren Ehestand mit zwei Söhnen, Marvin und Glen. Die jungen Eheleute waren bereit, mit ganzer Hingabe Gott zu dienen. 1964 besuchte der Bruder die damals eröffnete Bibelschule in Edmonton, Alberta. 1965 erfolgte ihr Umzug nach Edmonton, wo der Bruder als Hilfsprediger in der wachsenden Gemeinde eingesetzt wurde, die zu der Zeit unter der Leitung von Geschwister Gustav und Wanda Sonnenberg stand.

1967 folgte Bruder Berndt dem Ruf nach Kitchener, Ontario, und diente dieser Gemeinde bis 1971. Darauf zogen die Geschwister wieder zurück nach Edmonton und standen dort 17 weitere Jahre treu im Gemeindedienst. Zuletzt erging noch einmal ein Ruf an sie nach Aylmer, Ontario, wo sie auch dieser damals noch jungen Gemeinde 15 Jahre lang aufopfernd dienen und helfen durften. Nach diesen Dienstjahren zogen die Geschwister wieder zurück nach Winnipeg und gingen dort in den Ruhestand.

Nach einer solchen selbstaufopfernden Arbeitszeit folgt sehr oft noch eine bedrückende Leidenszeit im Leben der Menschen. So war es leider auch dem lieben

Bruder Berndt ergangen. Treu und gewissenhaft hatte er seinen Auftrag vom Herrn in aller Hingabe ausführen dürfen. Vielen teuren Seelen durfte er durch seinen Predigtendienst den klaren Weg zum Herrn und ebenso auch zur ewigen Seligkeit weisen. Nun ist seine Lebenszeit, seine wirkungsvolle Arbeitszeit und auch seine Leidenszeit für immer abgeschlossen.

Wir wünschen der lieben Schwester Berndt, ihren beiden Söhnen und allen weiteren Familienangehörigen sowie auch allen mitbetroffenen Glaubensgeschwistern den heilsamen Trost von Gott.

Wir alle wollen die Tatsache in Erinnerung halten, dass Bruder Berndt ein wahrhaft brauchbares Werkzeug in Gottes Hand war. Durch seine Lehrgabe und Mitarbeit an den Bibelkursen wird er gewiss auch vielen jungen Menschen noch lange in Erinnerung bleiben. Ebenso werden ihn gewiss auch die schon älteren Geschwister in den Gemeinden noch lange in dankbarer Erinnerung behalten. Beachtlich und tröstlich zugleich ist die Tatsache, dass er unter Gottes Volk im In- und Ausland eine gute Segensspur hinterlassen hat. Nun folgen ihm seine gottgefälligen Werke nach und bekunden die sichtbare und heilsame Gnade Gottes in seinem Leben.

Friedrich Krebs

Nachrufe



Lowell Popp
York, NE (USA)

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

(Offenbarung 14,13)

Am 14. September 2018 gefiel es dem Herrn über Leben und Tod Bruder Lowell Popp im Alter von 93 Jahren aus diesem Leben zu rufen. Lowell wurde seinen Eltern, Arthur und Sarah (Miller) Popp, am 28. April 1925 in Durham, Kansas, geboren. Als er ins Schulalter kam, merkte man bald, dass sein Augenlicht am Schwinden war, und obwohl er noch etwas Licht und einige Schatten erkennen konnte, wurde er bald als blind erklärt. Im Dezember 1941 kam er auf eine Blindenschule in Nebraska City, Nebraska, wo er den Beruf des Klavierstimmers erlernte. Als er im Mai 1950 sein Studium absolvierte, fand er in York, Nebraska eine neue Heimat, wo er auch berufstätig wurde und bis zu seinem Tod wohnhaft blieb. 1965 verehelichte sich Lowell mit Elfriede Henss, und zwei Jahre später

wurde ihnen ein Sohn, Arthur, geboren. Als junger Mann hatte Lowell sich zu Gott bekehrt und biblisch taufen lassen. Er diente fortan seinem Gott mit Freuden und nahm an den Gottesdiensten und Lagerversammlungen der Gemeinde Gottes gerne teil. Wo er Möglichkeit hatte, half Lowell auch in der Druckerei der Christian Unity Press in York mit. Nachdem seine Frau 2005 starb und er einen Schlaganfall erlitt, kam Lowell in das Hearthstone Nursing Facility in York. Die Geschwister von der Druckerei kümmerten sich fortan um ihn und versorgten ihn liebevoll. Bruder Lowell bleibt mit seinem stillen und dankbaren Wesen allen in Erinnerung, die ihn kannten. Lowell Popp hinterlässt seinen Sohn Arthur, zwei Enkelkinder, seine Schwester, Velma Dudeck, sowie andere Verwandte, Bekannte und die Glaubensgeschwister der Gemeinde Gottes zu York. Nun darf er daheim sein bei seinem Erlöser, den er mit neuen Augen von Angesicht zu Angesicht sehen darf!

Ron Taron



Meta Stier
Pforzheim (DE)

„[...] sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses [...]“

(Offenbarung 12,11)

Schwester Meta Stier ist am 17. April 2018 von unserem himmlischen Vater im Alter von 85 Jahren heimgerufen worden. Ihre Pilgerreise begann am 5. April 1933 in der Ukraine als zweites Kind der Eheleute Antonia und August Geier. Ihre Eltern und viele andere Deutsche wurden 1936 nach Kasachstan umgesiedelt. Unsere Mama verlor schon sehr früh ihren Vater und musste schon als junges Mädchen hart arbeiten und ihrer Mutter helfen.

1953 heiratete sie Johann Stier, mit dem sie 65 gesegnete Jahre erleben durfte. Gott schenkte ihnen drei Kinder, von denen ein Sohn ihr im Tod vorausging. Sie war eine sehr liebevolle, hilfsbereite und gastfreundliche Mutter. In den 70er Jahren bekehrten sich unsere Eltern und ließen sich taufen. Für uns war es ein besonderer



Wilhelm Dell
Gifhorn (DE)

Segen, gläubige und betende Eltern zu haben.

1992 kamen unsere Eltern nach Pforzheim und besuchten, solange es möglich war, die Versammlungen der Gemeinde Gottes. Unsere Mutter liebte die Versammlungen und die Gemeinschaft der Kinder Gottes sehr. Vor fünf Jahren erblindete sie. Sie wurde immer schwächer und zuletzt vollständig von der liebevollen Pflege ihres Mannes abhängig. Geschwister aus der Gemeinde besuchten sie immer wieder und waren unseren Eltern behilflich. Gott möge es den Geschwistern reich vergelten.

Unsere Mutter sehnte sich nach Hause, um beim Herrn zu sein. Deshalb sind wir sehr dankbar, dass sie nicht lange leiden musste, bis der Herr sie heimholte. Sie hinterlässt ihren Ehemann Johann Stier, ihren Sohn Andrej mit Familie, ihre Tochter Katharina mit Familie, fünf Enkel und zehn Urenkel, viele Freunde und Verwandte.

Eingesandt von ihrer Familie durch
Tochter Katharina Berger

„Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“

(Philipper 1,21)

Wilhelm Dell wurde am 05.08.1928 in Kronental, Nord Kaukasus, als 4. Kind der Eheleute Daniel und Theresa Dell geboren. Er hatte vier Brüder und vier Schwestern, von denen drei im Kindesalter verstorben sind. Zwei jüngere Schwestern leben noch.

Wilhelm hatte gläubige Eltern und hörte schon als Kind gerne biblische Geschichten, die seine Mutter erzählte. 1941 wurde die Familie nach Kasachstan in das Dorf Parchevka ausgesiedelt. 1952 lernte er Maria Bickert kennen und lieben. Sie heirateten und bekamen fünf Töchter, von denen zwei im Kindesalter verstarben.

1955 wurden sie von Bruder Ickert besucht, der sie zum Gottesdienst einlud. Wilhelm, seine Frau Maria und sein Bruder Heinrich folgten dieser Einladung, fanden Frieden mit Gott und ließen sich biblisch taufen.

1959 zog Wilhelm mit seiner Familie nach Tokmak in Kirgisien. Zu der Zeit waren dort bereits einige Geschwis-

ter, und im Laufe der Zeit entstand in Tokmak eine große Gemeinde Gottes. Wilhelm liebte die Gemeinde und besuchte immer mit großer Freude die Gottesdienste.

1961 verstarb seine Frau Maria. Wilhelm blieb im Alter von 33 Jahren mit drei kleinen Kindern als Witwer zurück. 1962 heiratete er Adele Kebernik und bekam mit ihr fünf weitere Kinder. 1977 siedelte Wilhelm mit seiner Familie nach Deutschland (Gifhorn) um. 2007 verstarb seine Ehefrau Adele.

2010 bekam er einen schweren Herzinfarkt, von dem er sich nie mehr vollständig erholte. Er konnte keine körperlichen Arbeiten mehr ausführen und verbrachte sehr viel Zeit im Gebet und mit Bibellesen. Das war ein fester und wesentlicher Bestandteil seines Glaubenslebens. Er war überhaupt ein starker Beter und konnte von vielen Wundern und Gebetserhörungen berichten, was er auch oft zur Ehre Gottes tat. Darin war er für uns Kinder ein großer Segen und ein Beispiel im Glaubensleben. Er machte es uns leicht, an die bedingungslose Liebe des himmlischen Vaters zu glauben.

Er hatte auch sehr gerne und freudig gesungen, wobei er sehr viele Lieder auswendig kannte. Als sich sein Gesundheitszustand weiter verschlechterte und er nicht mehr singen konnte, hat er die Lieder aufgesagt.

Sein Wunsch, endlich beim Herrn zu sein, wurde immer stärker und voller Sehnsucht wartete er darauf, dass Jesus ihn rufen würde. Dieser Wunsch erfüllte sich für ihn am 13.08.2018. Um ihn trauern acht Kinder mit Ehepartnern, 20 Enkelkinder und sechs Urenkel. Außerdem zwei Schwestern, zahlreiche Neffen und Nichten sowie die Geschwister im Herrn.

Eingesandt von den Kindern

Geh nicht vorüber am Erdenleid!

*Geh nicht vorüber am Erdenleid!
Das Auge offen, die Arme weit,
die Füße eilend und stark die Hand,
sei du ein Engel, von Gott gesandt!*

*Geh nicht vorüber am Erdenleid!
Hörst du, wie einsam die Seele schreit?
Siehst du, wie heimlich die Träne rinnt?
Sei Gottes Bote und tröste lind!*

*Geh nicht vorüber am Erdenleid!
Das Meer der Trübsal ist tief und weit.
So mancher ringt mit der dunklen Flut;
wirf ihm ein Seil zu und mache ihm Mut!*

*Geh nicht vorüber am Erdenleid!
Du gehst nur einmal des Weges heut.
Was du versäumtest, ist ewig dahin,
was du getan, das bringt sel'gen Gewinn.*

*Geh nicht vorüber am Erdenleid!
Gott sendet Engel in diese Zeit,
Engel des Lichts aus den himmlischen Höh'n
und Engel, die über die Erde geh'n.*

*Sei du ein Engel in Menschengestalt,
übe die Liebe, die Welt ist so kalt!
Strahle dein Licht in das Dunkel der Zeit!
Geh nicht vorüber am Erdenleid!*

Eva von Tiele-Winckler